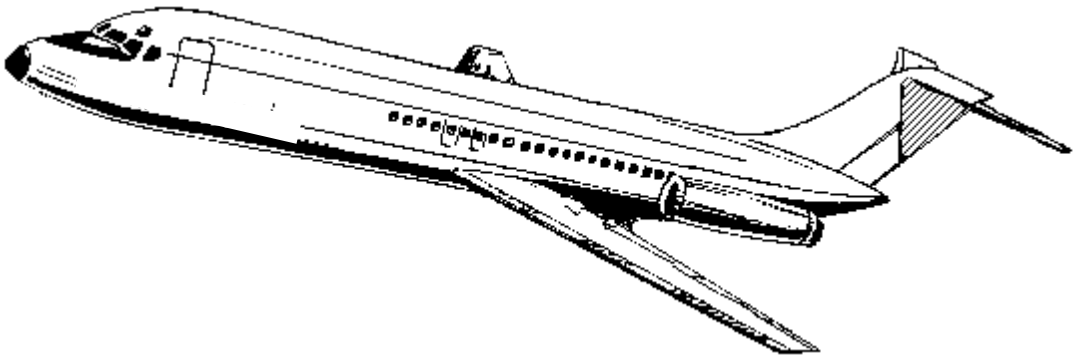
INTERAIRLINE CLUB ZÜRICH, NR. 2/2018

TAKE OFF



MEMBER OF WACA

Impressum 3

Vorstand 4

Clubstamm 5

Editorial 6

Highlights 8

Ausflug zum Rock und Pop Museum 8

Wildessen in Brüttisellen 9

51. AGA in Funchal, Madeira 10

Traditionsanlass Christmas Brunch 11

Indian Summer in der Arktis – Im Fieberthermometer der Erde 12

Neues vom Charity Team 53

Local Events 54

WACA Kalender 55

TAKE OFF

INTERAIRLINE CLUB ZURICH
CH-8058 Zurich-Airport
www.airline-club.org infos@airline-club.org

64. Jahrgang	August 2018 bis Dezember 2018	erscheint zweimal jährlich

Herausgeber: Interairline Club Zürich
8058 Zürich-Flughafen

Redaktion / Layout: Inka Gilardoni
Fluestrasse 32
8153 Rümlang
E-Mail: gilardoni@naterdallafior.ch

Druck: huser & kaspar schnelldruck gmbh
Birkenweg 2, 8304 Wallisellen

Zahlungskonto: Postkonto Nr. 80-52621-2
IBAN: CH86 0900 0000 8005 2621 2
BIC: POFICHBEXXX
lautend auf Interairline Club Zürich, 8058 Zürich

TAKE OFF ist das offizielle Publikationsorgan des Interairline Clubs Zürich

Redaktionsschluss TAKE OFF 1/2019: 31. Mai 2019

Präsident/PR/Webmaster

Eugen Meier
Aufwiesenstrasse 4
8305 Dietlikon
Tel. 044 833 54 43

Mitgliederdienst

Hilde Meier
Aufwiesenstrasse 4
8305 Dietlikon
Tel. 044 833 54 43

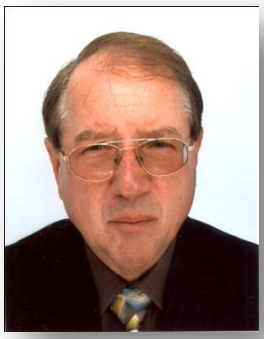
Lokale Anlässe

Heidemarie Gilardoni
Fluestrasse 32
8153 Rümlang
Tel. 044 817 23 82

WACA-Repräsentantin

Wilhelmina Zwahlen
Gubelstrasse 32
8050 Zürich
Tel. 044 312 72 28

Finanzen



Ernest Wuillemin
Kellersackerstrasse 10
8424 Embrach
Tel. 044 865 21 20

Sekretariat

Anita Durisch
Obermattenstrasse 40
8153 Rümlang
Tel. 044 817 25 67

Redaktorin

Inka Gilardoni
Fluestrasse 32
8153 Rümlang
Tel. 043 211 01 35

Clubstamm

Liebe Clubmitglieder

Unsere Clubstämme haben Tradition. Es ist die beste Gelegenheit, mit anderen Clubmitgliedern in regelmässigem Kontakt zu bleiben. Wir treffen uns in unserem Stammlokal, dem Restaurant „Frohsinn“ an der Wallisellerstrasse 74 in Opfikon. Auch unsere Generalversammlung findet jeweils dort statt. Seit einiger Zeit treffen wir uns an jedem ersten Mittwoch im Monat **bereits um 15.00 Uhr** in unserem Clubsääli zu unserem traditionellen IACZ-Clubstamm. Der neue Nachmittagstermin wurde sehr positiv aufgenommen. Fällt der erste Mittwoch im Monat auf einen Feiertag, findet der Clubstamm jeweils am zweiten Mittwoch desselben Monats statt. Unser Clublokal ist mit dem Bus Nr. 759 von Glattbrugg nach Wallisellen erreichbar. Aussteigen müsst Ihr an der Station Schulstrasse. Zudem hat das Lokal ca. 50 eigene Parkplätze für unsere Autofahrer. Unten findet Ihr wie immer die nächsten Clubstammdaten zum Eintragen in Eure Agenden.

Join our Happy Get-Togethers

Hier nun die nächsten „Clubstämme“ für Euren Terminkalender:
Achtung: Januar fällt aus!
Mittwoch, 6. Februar 2019, **15.00 Uhr**
Achtung: März fällt aus wegen GV!
Mittwoch, 3. April 2019, **15.00 Uhr**

Denkt daran, dort findet Ihr lauter tolle Leute und interessante Infos über sämtliche lokalen IACZ- und internationalen WACA-Anlässe.

Also dann, see you there!

Liebe Clubmitglieder
Liebe Freunde des IACZ

Habt Ihr auch das Gefühl, dieses Jahr sei furchtbar schnell vorbeigerast? Noch schneller als sonst? Ich konnte mich jeweils gar nicht schnell genug umschauen, da war bereits wieder Freitag. Und kaum ein Augenblinzeln später war auch schon wieder Montag.

Es war – wettermässig – ein schönes und ruhiges Jahr bei uns. Trocken und warm. Ideal für ausgedehnte Spaziergänge und Wanderungen. Ideal für Ferien im eigenen Land. Ideal, um den Garten zu geniessen – wenn man einmal davon absieht, dass man diesen im Gegenzug übermässig wässern musste, was sich vielerorts nicht so ideal auf die Wasserrechnung und -versorgung auswirkte. Ideal, um viel Zeit draussen zu verbringen und den Haushalt mal für ein paar Monate zu vergessen, ein bisschen wenigstens. Ideal, um einmal einen 1. August wirklich zu feiern – nämlich ganz in Ruhe und ohne Feuerwerk. Das war eins der grossen Highlights des Jahres, insbesondere für meine Hunde.

Noch vor einer Woche hatten wir fast 20 Grad, und es war immerhin schon fast Mitte November! Unglaublich. Im Garten blühen noch Blumen, die Bäume haben teilweise noch sehr viele Blätter und viele davon sind sogar noch grün. Das typische Grau in Grau des Monats November hat noch Seltenheitswert. Normalerweise mag ich diesen Monat gar nicht. Aber dieses Jahr finde ich ihn – bislang zumindest – richtig sympathisch.

Als ich gestern zum ersten Mal seit langem wieder in einem Einkaufszentrum stand – mir fehlte in den letzten Wochen oder sogar Monaten schlicht die Zeit dafür, einkaufen zu gehen – fühlte ich mich, als ob ich eine Zeitreise angetreten hätte. Überall glitzerte und funkelte mir Weihnachtsdekoration entgegen. Die Auslagen waren voller Baumschmuck, Tischdekoration, Kerzen, Geschenkpapier, Kleinigkeiten zum Aufstellen oder Verschenken. Normal eigentlich für diese Jahreszeit. Das ganze Zeug lag ja sogar schon seit Wochen da. Aber nach meinem Gefühl war noch fast Sommer. Der Winter hatte sich eingeschlichen, ohne dass ich es bemerkt hatte.

Und mit einem Mal wurde mir bewusst, dass in fünf Wochen Weihnachten ist. Dass bis dahin der Garten dekoriert werden sollte, die Weihnachtsdekorationen vom Estrich geholt, entstaubt und aufgestellt werden sollten, Kleinigkeiten für die Weihnachtsbescherung organisiert werden sollten, der Weihnachtsbaum fürs Büro versorgt werden musste. Und das alles ohne einen Funken Weihnachtsstimmung.

Aber was ist das eigentlich, Weihnachtsstimmung? Irgendwie ist das etwas, das man erst so richtig wahrnimmt, wenn es fehlt. So wie dieses Jahr. Weihnachtsstimmung ist wohl ein Gefühl, das sich einstellt, wenn gewisse Umstände vorhanden sind. Umstände wie die Jahreszeit. Aber vor allem doch auch Umstände wie kaltes Wetter, wenn möglich Schnee – zumindest in unseren Breitengraden.

Ich war mehrmals an Weihnachten in Australien, und wenn ich mich so recht entsinne, spürte ich kein einziges Mal so etwas wie Weihnachtsstimmung. Künstliche Weihnachtsbäume und eine Gartenparty bei 30° im Schatten mit Truthahn,

Mince Pies und Plumpudding – das war zwar lustig, aber nicht wirklich weihnachtlich. Weihnachten ohne Familie mitten in einem Nationalpark nur mit Kängurus und Koalas war zwar einmalig schön, aber in dem Moment vor allem furchtbar traurig.

Zum kalten Winterwetter gehören die warmen Adventslichter draussen in den Gärten und drinnen im Wohnzimmer. Kerzen und Lichtervorhänge, die die Dunkelheit aufhellen. Doch dieses Jahr kommt es mir gar nicht so schrecklich dunkel vor wie sonst. In den vergangenen Jahren hatte ich schon viel eher das Bedürfnis, mal eine Kerze anzuzünden oder batteriebetriebene Lichterketten oder Kerzen so zu programmieren, dass ich beim Nachhausekommen von einem Lichtlein begrüsst werde.

Zu allem Überfluss habe ich heute gehört, dass heuer davon abgeraten wird, die Weihnachtsbäume mit echten Kerzen zu schmücken. Wegen der langanhaltenden Trockenheit in diesem Sommer seien die Bäume viel zu trocken. Aber ein Weihnachtsbaum ist einfach kein richtiger Weihnachtsbaum ohne echte Kerzen. Wenigstens ein paar Kerzen müssen einfach sein, sonst kommt doch nicht einmal am Weihnachtsabend Weihnachtsstimmung auf.

Was fehlt noch? Weihnachtsdekoration – bei uns in Form von Pyramiden, Schwibbögen und Räuchermännchen – und natürlich typisch weihnachtliche Gerüche wie Zimt und Vanillezucker von Weihnachtsleckereien wie Guetzli und Lebkuchen. Dazu ein warmes knisterndes Feuer im Ofen. Vor allem aber Ruhe und Frieden.

Gerade von Letzterem fand ich bislang wenig. Stress im Büro, Chaos zu Hause, Hektik auf den Strassen und in den Geschäften. Alles absolute Weihnachtsstimmungskiller. Da hilft es wenig, wenn ich mir vorstelle, dass in fünf Wochen Weihnachten ist und ich bis dahin noch so viel erledigen muss, weil ansonsten Weihnachten ausfällt. Oder vielleicht wäre genau das die Lösung: Weihnachten ausfallen lassen? Einfach zurücklehnen und sagen: Wozu das alles? Wenn ich nichts herrichte, muss ich anschliessend auch nichts verräumen. Wäre doch eigentlich viel weniger stressig.

Nein, irgendwie will mir dieser Gedanke auch nicht gefallen. Zu schön sind die Weihnachtstage mit all dem Kerzenlicht, den ungesunden Leckereien, den Päckchen unter dem Weihnachtsbaum, dem beruhigenden Schattenspiel der sich drehenden Pyramidenflügel und dem Geruch von Weihrauch aus den Pfeifen der Räuchermännchen.

Tja, und dann fehlt natürlich noch das Wichtigste: die Wünsche an das Christkind. Habt Ihr Euren Wunschzettel schon fertig? Erinnert Ihr Euch an mein letztes Weihnachts-Take-Off? Und wie das ist mit den Wünschen, die so oft einfach nicht in Erfüllung gehen wollen? Dieses Jahr habe ich einen Weihnachtswunsch an Euch: Ich wünsche mir von Euch Berichte. Berichte über IACZ-Anlässe, über WACA-Anlässe oder aber auch ganz einfach Berichte über eine Ferienreise, die Ihr ganz privat unternommen habt. Das ist mein Wunsch an Euch. Und Ihr habt es in der Hand, ob dieser Wunsch in Erfüllung geht.
In diesem Sinne, frohe Weihnachten!

Eure Inka

Ausflug zum Rock und Pop Museum

Den Tipp für dieses einmalige Museum in der Schweiz bekam ich von Emil. Vielen Dank dafür!

Wie schon im letzten Jahr stellt sich Urs als Chauffeur für unseren Tagesausflug zur Verfügung. Herzlichen Dank auch dafür!

Ein weiteres Dankeschön geht an Romy, die mit ihrer Spende am letzten Christmas Brunch den Bus finanzierte.

Pünktlich, wie wir das von unseren Mitgliedern gewohnt sind, trafen wir uns am 14. August auf dem Parkplatz beim Hallenbad in Rümlang. Die Fahrt nach Niederbüren verlief ohne Stau. Urs kannte die richtigen Schleichwege.

So waren wir schon 20 Minuten vor der Zeit am Ziel, wo wir von Tschiibii freundlich empfangen wurden. Er führt zusammen mit seiner Frau Uschy das Rock und Pop Museum. Was heisst hier führen, sie leben es. Schon bei den ersten Sätzen zur Einführung spürte man die Liebe, mit der die beiden das Museum aufgebaut haben, und ihre Begeisterung für die Musik. Der Funke sprang schnell auf uns über. In den zwei Stunden während der Führung erlebten wir 80 Jahre Rock- und Popgeschichte. Wir tauchten ein in unsere Jugenderinnerungen, während wir die Lieder unserer damaligen Idole hörten und all die Grössen von damals im Video sahen. Elvis Presley, Freddie Mercury, Jimi Hendrix, ABBA, Queen und die Beatles, um nur einige zu nennen.

Uschy verwöhnte uns dazwischen mit einem feinen Apéro. Der Wein war ausgezeichnet! Die Zeit ist wie im Flug vergangen, und wir fuhren weiter nach Bischofszell. Im Restaurant Linde erwartete uns ein wirklich gutes Mittagessen.

Die Freizeit nach dem Essen nutzte jeder auf seine Weise. Während die einen lieber einen Kaffee genossen, zog es die anderen hinaus auf einen Spaziergang durch die Altstadt von Bischofszell. Die sehr

gut erhaltenen Häuser, allen voran das Rathaus, sind wirklich sehenswert. Petrus hatte aber kein Einsehen und schickte uns einen kräftigen Regenschauer, so dass wir unseren Spaziergang schneller als gewollt beendeten.

Schnell erholte sich aber das Wetter, und wir konnten die Fahrt durch die Thurgauer Obstlandschaft zur Kartause Ittingen geniessen.
Dort besichtigten wir die Klosterkirche und das umliegende Gelände. Noch einen letzten Drink oder einen feinen Eisbecher zum Abschluss und schon traten wir die Heimreise an. Urs fuhr uns sicher durch die schöne Landschaft, vorbei an vielen schwarzen Wolken. Eine erwischte uns in Pfungen und Embrach dann aber doch noch. Man konnte vor Regen fast nichts mehr sehen. Aber auf der anderen Seite vom Eschenmos schien schon wieder die Sonne.

Wir hatten einen sehr schönen Tag, war das einstimmige Echo beim Abschied.

Heidemarie

Wildessen in Brüttisellen

Es ist gar nicht so einfach, ein Restaurant mit guter Wildküche, gut gelegen, nicht so weit entfernt und dann auch noch zu einem vernünftigen Preis, zu finden. Dank einem sehr guten Tipp von Trudy und Ursula hat es aber geklappt.

Und so wurde meine Reservation im Freihof in Brüttisellen für den 6. November ein voller Erfolg. Ein kleiner Saal mit einem hübsch dekorierten Tisch erwartete uns. Das Menü – Rehrücken schön angerichtet mit allem Drum und Dran – wurde zweimal serviert und schmeckte vorzüglich. Die Bedienung war speditiv und sehr freundlich. Alle 14 Teilnehmer waren überaus zufrieden, und ich glaube, wir waren nicht zum letzten Mal in diesem Restaurant.

Heidemarie

51. AGA in Funchal, Madeira, 14. bis 18. Oktober 2018

Plenarsitzung

- Die öffentliche Plenarsitzung wird vom Präsidenten des Waca Councils, Maga Ramasamy, eröffnet.

- Die Sitzung ist für alle Anwesenden offen für Fragen und Diskussionen.

- Der Präsident gibt in einer Präsentation einen Überblick von Wacas neuesten Projekten (Corporate Image, International Networking), welche die Organisation verfolgt.

- Die Gastredner, Professor Ralph Wagner und Katharina Raab von der Universität Kassel zeigen eine Präsentation „Zero Waste in Flight“. Wie gehen die Airlines in Zukunft sparsamer und bewusster um mit Abfall und wie kann man den reduzieren?

- Darral Nallan, Paille-en-Queue Social Club of Air Mauritius, präsentiert sein Projekt für das neue Waca Portal (Digitalisierung, a more dynamic platform, Web Application). Es wird ein neues System geben, bei dem man sich bei Waca mit einem Passwort registrieren kann. Es wurde ein Budget von USD 500 zugesprochen.

51. AGA (Assembly)

- Maga Ramasamy, Indian Ocean and Islands Interline Club, wird als Waca Präsident für 2018-2020 wiedergewählt.

- Dem Waca Council gehören dann der Präsident, Chief Finance Officer Sharon Slessor, Chief Marketing Events Julian Chau und der Administration Manager Keith Miller an.

- Die Regional Coordinators haben ihre Reports veröffentlicht und wurden in ihrem Amt bestätigt:
  - European Region: Rosemarie Mamede
  - Far East and Australasia Region: Margaret Lee
  - Latin America and Caribbean Region: Ann Albury
  - Africa, Indian Ocean Islands and Middle East: Yousef Yousef
  - North American Region: Linda Lenters

- Auf Madeira waren 168 Interliner anwesend. Waca hat nunmehr noch 23 Clubs, 2 Corporate Member Clubs, 1 Associate Member Club und 52 Members-at-Large. Interline Club Jamaica und Interline Club Greece werden ausgeschlossen wegen nicht Nichtbezahlung während den letzten 2 Jahren. Neu dazu gestossen ist wiederum Interline Club Sri Lanka.

- Anwesend waren 17 Member Clubs, 2 Corporate Member Clubs, 1 Associate Member Club und einige Members-at-Large, die 2 Stimmen vertraten. Das Quorum wurde erreicht.

- Chris Orton, London Interline Club und Mia Zwahlen, Interairline Club

Zurich, werden als Auditor 2018-2020 gewählt. Antonio Ferrao Dias, Interline Club Portugal wird als Ehrenmitglied ernannt.

- Die Waca hat einen erfreulichen Gewinn von USD 9‘890 erzielt. Die Aktion Waca Change Can Help, wo die Mitglieder nicht gebrauchte Münzen und Geldscheine spenden, hat USD 427 eingebracht, die dem Waca Relief Fund zugeschrieben werden, und der Betrag von EUR 130 kommt einem guten Zweck auf Madeira zugute.

- Die 52. AGA 2019/Interline Celebreation findet in Maputo, Mosambik vom 27. bis 31. Oktober im 4* Hotel Southern Sun Maputo statt. Pre- und Post Tours (Kruger Park, Swaziland, Victoria Falls, Lake Malawi, Mosambik Safari/Beach Tours) werden Ende Dezember bekanntgegeben.

Persönlich möchte ich mich auch dieses Mal beim IACZ Team, Rosemarie und Ria für die Unterstützung am Stand bedanken, sowie bei Carla und Urs. Dieses Mal erschienen wir in CH-T-Shirts…

Euer Waca Rep, Mia Zwahlen

Traditionsanlass Christmas Brunch

Traditionsgemäss findet am 1. Advent unser Christmas Brunch in Buchs statt. 28 Clubmitglieder und 5 Gäste fanden sich pünktlich im Huebhof ein und wurden von Familie Erb freundlich empfangen. Der Raum war hübsch weihnachtlich dekoriert, und das Bauernbuffet liess keine Wünsche offen. Die Rösti fand rasend schnell Absatz, so dass Herr Erb kaum nachkam mit braten.

Diesmal hatte ich mich zu einem Päcklitausch entschlossen. Über ein gratis Tombola-Los bekam jeder Teilnehmer eines der mitgebrachten Päckchen. Die fünf zu viel mitgebrachten Päckchen haben wir dann zu Gunsten unserer Charity-Kasse verkauft. Das allgemeine Echo für diese Neuerung war sehr positiv.

Gemütlich sassen wir bei angeregter Unterhaltung zusammen und begutachteten den Inhalt der verschiedenen sehr schön eingepackten Päckchen.

Ich glaube, wir machen das nächsten Jahr wieder genauso. Der Termin steht bereits.

Eure Heidemarie

Indian Summer in der Arktis – Im Fieberthermometer der Erde

Diesmal zeigte sich Spitzbergen von seiner garstigen Seite. Es war kühl, mit 6°C immerhin zwanzig Grad kälter als zu Hause, aber vor allem nass. Es regnete und war neblig, was es sehr schwierig machte, zu fotografieren.

Dabei hatte alles so schön angefangen. Na ja, fast alles. Ruby hatte ausgerechnet kurz vor unserer Abreise beschlossen, krank zu werden. Fantastisches Timing. Wir konnten gerade noch dreimal mit ihr in die Tierklinik, dann mussten wir sie wohl oder übel den Hundesittern übergeben. Wir hatten meine Cousine und ihren Mann dazu überreden können, zwei Wochen lang bei uns „Ferien“ zu machen, um in dieser Zeit meine drei Fellnasen zu hüten. Natürlich war nicht geplant, dass sich eine davon vorher noch den Magen verdirbt. Aber alles lässt sich nun mal einfach nicht planen.

Und so kam es, dass ich an unserem Abreisetag, Dienstag, 4. September 2018, auf dem Flughafen in Zürich stand und mit der Tierärztin über Parasiten bzw. das Nichtvorhandensein derselben sprach und gleichzeitig versuchte, mich (endlich) mental auf die Ferien einzustellen, die nur kurz zuvor noch so weit weg schienen. Noch ein letztes Telefonat mit meiner Cousine und los ging’s Richtung Oslo.

Das heisst, noch nicht ganz. Es war offenbar so viel los am Flughafen – vielleicht versuchten sie immer noch, die durch das Jubiläum eingehandelten Verspätungen aufzuholen –, dass wir erst einmal eine halbe Stunde im Flugzeug sassen und auf die Starterlaubnis warteten. Meine Cousine hatte schon drei oder vier Flugzeugen zugewunken, immer in der Meinung, wir sässen drin. Schliesslich starteten wir mit einiger Verspätung, die wir aber bis auf zehn Minuten wieder einholen konnten.

Wir landeten also um 16.10 Uhr bei schönstem Wetter und ca. 20°C auf dem Flughafen in Oslo und marschierten durch den ganzen Flughafen, bis wir bei der Gepäckausgabe auf Silke stiessen, unsere Polar News/Ikarus Reiseleiterin. Der deutsche Teil der Gruppe war kurz zuvor aus Frankfurt gelandet, da gab es aber noch Probleme mit Koffern, die noch nicht gefunden werden konnten. Auch bei uns stieg die Spannung, nachdem die Taschen nach fast 10 Minuten immer noch nicht in Sicht waren. Doch zur allgemeinen Erleichterung klappte alles prima, und wir konnten mit Taschen und Koffern die zweihundert Meter zum Radisson Blue Flughafen Hotel gehen. Man spazierte direkt vom Flughafen ins Hotel – sehr praktisch. Wir checkten ein, deponierten unsere Sachen im Hotelzimmer und zogen gleich wieder los. Zurück im Flughafen versuchten wir uns an den blauen Maschinen, die Tickets für den langsameren Zug ins Stadtzentrum ausspucken sollten. Nach zwei Versuchen klappte es, und wir bekamen unsere beiden Zugtickets. Hier dürfen Rentner zum halben Preis fahren, das ist natürlich toll. Wir hatten offenbar gerade einen Zug verpasst, der nächste sollte leider erst in zwanzig Minuten kommen. Der Expresszug, der allerdings das Doppelte kostete (wir hatten für beide Tickets 150 Norwegische Kronen bezahlt), fuhr dagegen alle 10 Minuten. Aber wir hatten ja Ferien und damit Zeit.

Es schienen aber fast alle Leute den langsamen Zug zu bevorzugen, vermutlich weniger weil er langsamer war, als vielmehr weil er wesentlich billiger war. Dennoch fanden wir zwei Sitzplätze und bummelten gemütlich, aber dennoch recht zügig, Richtung Oslo. Schon die dritte Station war Oslo S, der Hauptbahnhof. Eine Rolltreppe führte uns aus dem Untergrund. Wir trafen auf ein Ehepaar aus unserer Gruppe, die uns den Tipp von Silke weitergaben, hoch zum Nationaltheater zu spazieren und dort den Zug zurück zu nehmen.

Erst als wir den Hauptbahnhof verliessen, wurde mir bewusst, dass wir absolut keinen Plan hatten. Unsere letzte Oslo-Reise war Jahre her. Alles sah komplett unbekannt aus. Riesige Häuser überall, eine Megacity. Wir spazierten los in irgendeine Richtung, die uns richtig schien, um ins Zentrum zu gelangen. Vor uns war der Osloer Dom, der allerdings verschlossen war, sich aber wenigstens von aussen umrunden und bewundern liess.

Wir fanden eine Fussgängerzone mit Geschäften, aber irgendwie kamen wir nicht weiter. Also beschloss ich, zum Handy zu greifen, und Unterstützung durch das Handy-Navi zu holen. So fanden wir schliesslich den Weg zur Oper, einem modernen Wunderwerk, das sich zu besichtigen lohnt. Der Bau scheint nicht nur bei Operngängern beliebt, sondern auch bei Sportlern. Dutzende von Joggern joggten die Steilflächen hoch und runter. Die Oper fungiert gleichzeitig als Outdoor-Fitnessstudio – sehr praktisch!

Wir nahmen es etwas gemütlicher und genossen unterwegs noch die Aussicht aufs Meer und einige Kanuten, die mit ihren Kanus die Rolle und andere Figuren übten. Die Blech- oder Alufassade der modernen Oper glitzerte in der Abendsonne, inzwischen war es schon etwa 19 Uhr. Wir beschlossen, mithilfe des Navis Richtung Zentrum und Königspalast zu spazieren. Kreuz und quer suchten wir uns Wege durch die Stadt, wo auch immer es uns gerade gefiel. Über das alte Rathaus gelangten wir über die mit riesigen Blumenkübeln gesäumte Prachtsstrasse vorbei an der Universität, dem Parlament und verschiedenen Theatern bis zum Palast und seinen riesigen Gärten.

Es wurde langsam dämmrig, aber es war ein wunderschöner warmer Abend. Wir spazierten rund um den Palast, sahen sogar noch die Wachablösung. Eigentlich seltsam, während alles immer moderner wird, verharren die Monarchien in seltsamer Altersstarre. Wozu stelzen die Palastwachen wie Zinnsoldaten durch die Gegend? Wieso können sie sich nicht allmählich wie gewöhnliche Menschen bewegen? Neben dem Palast steht das Gebäude der königlichen Wache, das angeblich das älteste in Schweizer Stil errichtete Gebäude sein soll. Allerdings sah es so gar nicht schweizerisch aus…

Wir umrundeten den Palast durch die Palastgärten, die zu einem grossen Teil der Öffentlichkeit zugänglich sind – einzigartig in Europa. Dann spazierten wir zurück Richtung Nationaltheater und machten einen Abstecher zum Hafen. Mittlerweile war es 21 Uhr und dunkel. Wir suchten uns ein nettes Restaurant an der Hafenpromenade. Die Menschen sassen immer noch draussen. Direkt am Hafen lagen Boote, aber das waren alles Bars. Die Restaurants waren auf der anderen Stras-

senseite und hatten damit keine direkte Sicht aufs Meer, was etwas schade war. Eigentlich würde es umgekehrt mehr Sinn machen, denn in den Bars sitzen die Leute wohl weniger, um aufs Meer zu schauen. Es war etwas schwierig, ein Restaurant zu finden, das Fisch auf der Speisekarte führte. Die meisten servierten italienische oder französische Küche. Schliesslich fanden wir ein kleines gemütliches Restaurant, das Fisch & Chips auf der Karte führte. Wir machten es uns auf den einladenden Fellen, die auf den Stühlen lagen, gemütlich und bestellten den angepriesenen Fisch & Chips, was sich als gute Wahl herausstellte. Es war auch das erste Essen seit über einer Woche, das meinen hypernervösen Magen nicht zur Verzweiflung brachte. Ich hatte Ferien offensichtlich dringend nötig.

So gegen 22 Uhr spazierten wir zurück zum Nationaltheater und lösten im Bahnhof unsere Tickets für den Bummelzug zurück zum Flughafen, wo wir um 23 Uhr nach einer halbstündigen Fahrt ankamen. Kurz darauf lagen wir todmüde, aber glücklich über den wunderschönen Abend, in unseren Betten.

So gegen 7 Uhr gingen wir zum Frühstück, damit wir pünktlich um 7.45 Uhr ausgecheckt bei der Rezeption waren. Es war Mittwoch, der 5. September 2018. Gemeinsam spazierten wir mit Taschen und Koffern rüber zum Flughafen. Wir hatten die Wahl zwischen Mensch und Maschine beim Einchecken und entschieden uns für die Maschine, weil hier weit weniger Menschen warteten. Allerdings gestaltet sich die Kommunikation mit den Maschinen manchmal sehr holperig. Nicht alle Anweisungen waren klar und oft hatte die Maschine Mühe damit, Pässe oder Strichcodes zu lesen. Dennoch kamen wir irgendwann zu unseren Gepäcketiketten; die Bordkarten für unseren Weiterflug nach Longyearbyen hatten wir am Vortag schon in Zürich erhalten. Allerdings wurde man aus der aufgedruckten Gebrauchsanweisung nicht so schlau, wie man die Dinger korrekt am Gepäck befestigen sollte. Aber nachdem auch die zu Hilfe gerufene Dame vom Bodenpersonal damit kämpfte, schien es weniger an uns als an der Gebrauchsanweisung zu liegen. Als nächstes sollten wir das Gepäck am Drop-off Schalter selber scannen und abgeben. Nach dem dritten Versuch klappte es zumindest mit meiner Tasche. Die andere Tasche wurde hingegen wiederholt abgelehnt mit dem Hinweis, wir müssten uns an einem bemannten Schalter melden. Na toll – wo bleibt die Effizienz, wenn wir zuerst alles selber versuchen an den verschiedensten Schaltern, um dann doch noch zu einem besetzten Schalter geschickt zu werden, weil die Technik nicht mehr weiter weiss? Die Hälfte der Gruppe kämpfte mit demselben Problem. Also organisierte Silke einen Schalter für uns, an dem eine freundliche Dame das Gepäck entgegennahm, scannte und meinte, es sei alles in Ordnung. Na hoffentlich kommen alle die auf unterschiedliche Weise aufgegebenen Taschen an…

Vor den Durchgängen, die uns zur Sicherheitskontrolle bringen sollten, standen Mitarbeiter, die nichts anderes taten, als die Passagiere hierhin oder dorthin zu dirigieren. Menschliche Wegweiser quasi. Allerdings hatten sie den Charme von Maschinen… Die Bordkarten hingegen wurden wieder von den Maschinen gelesen. Wie lange es wohl noch dauert, bis auch die Wegweiser durch Roboter abge-

löst werden? Die wären bestimmt freundlicher. Aus uns unerfindlichen Gründen, mussten wir durch den halben Flughafen zu einem anderen Durchgang laufen, obwohl auch dort bei der Sicherheitskontrolle direkt bei der Gepäckaufgabe keine Menschenseele Schlange stand. Da man am Flughafen aber weder mit Maschinen noch mit Menschen diskutieren kann, liefen wir halt durch den halben Flughafen zu den anderen Schaltern.

Auch dort dasselbe Bild: die Menschen an der Sicherheitskontrolle standen wie hinter einer Bar und taten nichts anderes als mit ihren Händen den Passagieren Anweisungen geben. Wir hätten vielleicht vieles schneller verstanden, wenn das Personal mit uns gesprochen hätte. Apropos sprechen: Auffallend war, dass wir hier immer auf Norwegisch angesprochen wurden, obwohl vermutlich auch hier in Oslo die meisten Passagiere kein Norwegisch sprachen. Während man auf Flughäfen sonst immer zuerst auf Englisch angesprochen wird, musste man hier ständig darum bitten, auf Englisch angesprochen zu werden. Irgendwann sagte ich nur noch automatisch: „English, please?“ und das sicher ein Dutzend mal.

Bei der Sicherheitskontrolle war es einfacher, von den anderen Passagieren abzugucken, als zu versuchen, aus den seltsamen Handzeichen des Sicherheitspersonals schlau zu werden. Im Vergleich zu Oslo scheint unsere Sicherheitskontrolle geradezu „drittweltländisch“ zu sein. Die Fotoausrüstung war in Zürich ohne Probleme durchgegangen, wir auch. Hier scheiterten wir an allem. Alles piepste, wir mussten durch alle möglichen Scanner und Abtastungen, die Fotoausrüstung musste praktisch vollständig zerlegt und wieder zusammengebaut und eingeräumt werden. Überall wurde alles abgepinselt, vermutlich auf Sprengstoff. Gefunden haben sie höchsten Staubmilben auf der seit den letzten Ferien angestaubten Ausrüstung…

Worüber sich keiner so richtig Gedanken zu machen scheint, ist, dass die ganzen wohlbehüteten Wertsachen wie Pässe und Geld in Bauchtaschen, Telefone, Laptops, Foto- und Filmausrüstung minutenlang ohne jegliche Überwachung herumliegen, bis man aus dem Body-Scanner oder der Abtastungskabine kommt. Sogar wenn das Personal achtgeben würde, hätte es keine Ahnung, ob die Sachen auch wirklich gerade von ihrem rechtmässigen Besitzer eingepackt werden. Aber das Personal achtet gar nicht auf die Sachen. Dieses Problem scheint erstaunlich wenig Beachtung zu erhalten.

Wohl eine halbe Stunde verbrachten wir allein mit der Sicherheitskontrolle. Dann trafen wir uns alle wieder am Gate. Pünktlich begann das Boarding, wobei mal wieder auffiel, dass keiner, aber auch wirklich keiner, auf die Anweisungen des Personals hörte. Ab Reihe 20 hätte man hinten einsteigen sollen, also nicht über die Gangway, sondern die Treppe runter, über das Flugfeld und rein ins Flugzeug. Nur eine Handvoll von uns taten das, was natürlich dazu führte, dass es mitten im Flugzeug ein Durcheinander gab.

Wir hätten eigentlich pünktlich abfliegen können, wären da nicht zwei Passagiere gewesen, die das Flugzeug nicht gefunden haben – oder die ganz einfach durchgecheckt waren, aber verschlafen haben, oder die es sich ganz einfach anders überlegt haben und doch keine Lust auf Ferien

in der Arktis hatten. Auf jeden Fall war das Gepäck da, die Passagiere aber nicht, was logischerweise dazu führte, dass das gesamte Gepäck aus Sicherheitsgründen entladen werden musste. Es dauerte fast eine Stunde, bis das Gepäck identifiziert werden konnte. Während dieser Zeit sassen wir im Flugzeug und ärgerten uns über die beiden Passagiere, die das ganze Chaos verursacht hatten.

Der Pilot konnte dank starkem Rückenwind etwas Zeit aufholen, aber natürlich nicht alles. Und so landeten wir nach knapp drei Stunden Reisezeit und einem Abflug bei schönstem Wetter mitten im Regen in Longyearbyen. Wie üblich marschierten wir über das Flugfeld, machten ein paar Fotos und hofften am Gepäckband, dass nicht versehentlich unsere Taschen mitausgeladen worden waren.

Es war aber alles da, und wir konnten mit unserem Bus in die Stadt rein fahren. Wir verzichteten auf die Stadtrundfahrt und den Museumsbesuch – das hatten wir ja alles schon einmal gesehen. Stattdessen spazierten wir durch das Städtchen, statteten dem einen oder anderen Geschäft einen Besuch ab, waren noch kurz in der Post, um eine Karte zu verschicken und schlenderten langsam durch den Nieselregen Richtung Schiff. Sowohl die Plancius als auch ihr Schwesterschiff, die Ortelius, lagen im Hafen.

Auch ein paar andere Passagiere waren bereits da. Gruppe für Gruppe wurde aufs Schiff gelassen. Da das Schiff sehr klein ist, wären alle überfordert, wenn sämtliche 100 Passagiere auf einmal hineinströmen würden. Jeder wurde abgestrichen und bekam eine Begleitung, die den Weg zur Kabine wies. Dort wartete auch schon unser Gepäck auf uns. Da die Kabine, die wir bei beiden bisherigen Reisen gebucht hatten, bereits vergeben war, haben wir diesmal eine andere Kabine, zwei Decks weiter unten, aber auch ganz hinten, so dass wir wieder zwei Fenster haben, eins zur rechten Schiffsseite und eins nach hinten. Während der Seetage verbringt man doch einige Zeit in der Kabine, und da lohnt es sich, wenn möglich eine schöne, nicht ganz so winzige Kabine zu buchen.

Wir hatten genügend Zeit, uns gemütlich einzurichten, die Sachen auszupacken und uns mit der Kabine vertraut zu machen. Nach und nach trudelten die anderen Gäste ein. Unsere Polar-News/Ikarus Gruppe ist mit 45 Personen aus der Schweiz und Deutschland die grösste Gruppe. Diesmal waren auch zwei chinesische Gruppen mit insgesamt 27 Personen an Bord, für die aber alles separat organisiert war und auch im Speisesaal Tische reserviert waren, was sonst nicht üblich ist. Es sei für alle das Beste so, meinte die Hotelchefin in dieser vielleicht etwas unglücklichen, aber wohl ehrlichen Formulierung.

Daneben gab es einzelne Gäste aus Neuseeland, Holland, den USA, Kanada, Australien, Deutschland, Frankreich und vielleicht auch noch Ländern, die ich bis dahin noch nicht entdeckt hatte. Eine sehr bunte, internationale Truppe. Die Expedition wird in englischer und deutscher Sprache geführt, die Chinesen hatten eine eigene Reiseleitung, denn sie verstanden alle kein Englisch. Allerdings bemerkten wir rasch, dass die Übersetzung nicht ganz so gut klappte oder die Gäste einfach nicht zuhörten, denn sie scheiterten bereits an der Rettungsübung. Alle waren auf der falschen Schiffsseite, wären also

auch im falschen Rettungsboot gelandet. Irgendwann hatten wir die ganze Gruppe dann doch noch sortiert und am richtigen Ort, aber wir hofften wohl alle, dass es nicht zu einem Ernstfall kommen würde – das Chaos war vorprogrammiert.

Vor und auch nach dem Rettungsdrill, bei dem wir im Regen bis zu den Rettungsbooten marschierten, dort aber nur einen Blick reinwarfen, bekamen wir weitere Instruktionen zum Schiff und zur Crew. Es ging Schlag auf Schlag, der erste Abend ist immer etwas stressig. Natürlich durften wir an Deck, um von Longyearbyen Abschied zu nehmen. Es war aber etwas düster und regnerisch, daher war wohl niemand böse, die nächsten Stunden in der Lounge zu verbringen.

Ich hatte prompt vergessen, meine Tabletten gegen Seekrankheit schon frühzeitig zu nehmen, und wurde nun durch die Schaukelei ziemlich unsanft daran erinnert. So konnte ich das Ärgste noch abwenden, aber prompt wurde mir etwas übel, weil die See wirklich sehr rau war. Auch andere waren davon überrascht worden, und so traf man einige „Schiffsleichen“ in den nächsten Stunden und Tagen, die sich nur dank der Hilfe der Schiffsärztin noch einigermassen aufrecht halten konnten. Erstaunlich viele hatten keine eigenen Medikamente dabei, sondern mussten sich etwas geben lassen. Da hatten sich wohl einige überschätzt.

Nach der Einführung mit Apéro folgte gegen halb acht das Abendessen, das jeweils im Speisesaal serviert wird. Der Speisesaal der Plancius ist gerade gross genug für alle Passagiere. Die Crew ist sehr klein, alle haben mehrere Jobs. Insgesamt befinden sich etwa 100 Passagiere und 45 Crewmitglieder auf dem Schiff. Viele Crewmitglieder sind schon seit Jahren mit dabei und erkennen „ihre“ Passagiere auch nach Jahren noch. Auch wir wurden wieder auf die vergangenen Reisen angesprochen. Wirklich erstaunlich, dieses Gedächtnis.

Nach dem Abendessen zogen sich die meisten ziemlich rasch zurück. Es schaukelte furchtbar, und wir waren froh, ins Bett zu kommen. Ich schaffte es gerade noch in die Kabine, zog mich rasch um, verzichtete auf jeglichen Versuch zu duschen und schlief wohl gegen 21 Uhr gleich ein bzw. liess mich in der Gegend herum schaukeln. Liegend geht das wesentlich besser als stehend. Meine Güte, war mir schlecht…

Am nächsten Morgen – es war Donnerstag, der 6. September 2018, fühlte ich mich besser, aber nicht lange. Inzwischen hatte ich schon einige Tabletten eingeworfen, aber der Körper hatte keine Zeit, sich an die Schaukelei zu gewöhnen. Bisher waren wir immer sehr sanft gestartet und haben eher stürmisch aufgehört. Diesmal wurden wir ab der ersten Minute komplett durchgeschüttelt. Die Fahrt nach Norden war durchwegs unruhig, das Wetter schlecht. Es regnete manchmal oder schneite sogar. Sonne sahen wir gar keine.

Ich zwang mich, etwas zu essen. Wir wurden jeweils um 7.45 über Lautsprecher geweckt, Frühstück gab es immer ab 8 Uhr für eine Stunde. Essen sollte man unter allen Umständen, weil der Magen angeblich weniger verrücktspielt, wenn er immer voll ist. Es ist allerding schwierig zu essen, wenn man sich nicht wohl fühlt. Überall hingen bereits Tüten an den

Handläufen, die es auf dem gesamten Schiff gibt, damit man sich jederzeit festhalten kann. Die Crew meinte, die Überfahrt nach Grönland werde vermutlich noch stürmischer werden – na grossartig.

Um 10 Uhr mussten wir zu einer obligatorischen Informationsveranstaltung betreffend Zodiac- und Eisbärsicherheit. Hier lernt man, die Zodiacschwimmwesten anzuziehen, richtig ein- und auch wieder auszusteigen und sich sicher in der Gruppe an Land zu bewegen. Einzelgänge sind nicht möglich, weil man jederzeit auf einen Eisbären treffen könnte. Die Guides sind alle bewaffnet, auch in diesem Zusammenhang gibt es strenge Regeln, z.B. dass man riesige Bogen um Gewehre und Munition machen muss.

Inzwischen waren wir im Raudfjord an der Nordwestküste Spitzbergens angekommen, und man konnte direkt auch etwas von den Bergen und Gletschern sehen. Also stahl ich mich immer mal wieder ganz kurz davon, um ein Foto zu machen. Ich hatte die Informationsveranstaltung ja schon zweimal erlebt, wusste also schon alles.

Wir verbrachten einige Zeit an Deck, um die Gletscher zu bewundern. Tiere sahen wir keine, ausser natürlich Seevögel, die ständig ums Schiff herum fliegen.

Das Mittagessen steht jeweils um 12.30 Uhr bereit. Wie das Frühstück wird auch das Mittagessen beim Buffet angerichtet, so dass jeder während einer Stunde kommen und gehen kann. Nur die Suppe wird serviert und das wohl aus gutem Grund… Wasser steht immer auf den Tischen bereit, andere Getränke können bestellt werden. Während des Mittagessens muss man auch jeweils die Abendkarte studieren. Neu kann man jeweils auch eine Vorspeise und ein Dessert wählen, früher gab es nur beim Hauptgericht eine Wahlmöglichkeit zwischen Fleisch, Fisch und einem vegetarischen Gericht. Die Wahl trifft man beim Mittagessen, damit die Küche gezielt die Menüs kochen kann und möglichst wenig entsorgt werden muss. Ein wirklich gutes System, das sich wohl bewährt.

Es gab Kassler und Sauerkraut zum Lunch, vermutlich haben wir einen deutschen Koch oder Sous-Chef…. Das Essen war wie üblich ok, aber es könnte besser sein. Für ein so kleines Schiff ist es aber völlig in Ordnung. Man könnte zusätzlich immer noch eine Suppe, Salate, Brot und ein Dessert nehmen sowie Käse und Früchte – es gibt mehr als genug.

Ganztags steht eine Kaffeemaschine in der Lounge, die verschiedene Kaffees, Tees und heisse Schokolade sowie Bouillon produziert, daneben stehen immer Kekse bereit und am Nachmittag ein Tagesgebäck zum „Zvieri“. Essen und Trinken könnte man also auch auf diesem kleinen Expeditionsschiff 24 Stunden am Tag und das soll auch so sein, damit der Magen ständig Beschäftigung hat.

Eigentlich hätten wir am Nachmittag eine Zodiac-Cruise machen sollen zu einem Gletscher im Raudfjordssystem. Doch Plan A platzte wegen der rauen See. Die Crew konnte das Schiff nicht stabil genug halten, um ein sicheres Ein- und Aussteigen zu gewährleisten. Also fuhren wir in eine andere Bucht und wollten dort versuchen, eine Cruise zu einem anderen Gletscher zu machen. Doch auch das ging schief – gleiches Problem. Also kam Plan

C zum Zug: Wir landeten in einer dritten Bucht an, Alicehamna, d.h. wir fuhren mit den Zodiacs an Land und machten eine kleine Wanderung. Wie üblich findet dies in drei Gruppen statt. Eine Gruppe bleibt jeweils in Strandnähe und spaziert dort hin und her. Eine mittlere Gruppe – erfahrungsgemäss jeweils die grösste Gruppe – wandert etwas weiter und höher und hat aber etwas Zeit für Fotos und Geschichten. Die dritte Gruppe, die sogenannten Kampfwanderer, rennen irgendwelche Hügel hinauf, möglichst weit und möglichst hoch, um Kalorien zu verbrennen. An Fotografieren ist dabei nicht zu denken. Diese Gruppe ist also nichts für uns. Und prompt hatte sich eine Chinesin verschätzt und musste von einem der Guides von der schnellen zur mittleren Gruppe „transferiert“ werden. Es kann doch unmöglich Spass machen, in einem so schönen, unbekannten Gebiet einfach nur durch die Gegend zu rasen…

Wir schlossen uns also der mittleren Gruppe an, die aufgrund ihrer Grösse nochmals in eine englischsprachige und eine deutschsprachige Gruppe unterteilt wurde. Gemütlich wanderten wir vorbei an einer alten Trapperhütte zu einer Bucht und hoch auf einen Hügel, auf dem ein riesiger Grabhügel und ein Steinhügel anzutreffen waren. Gleich dahinter fanden wir eine alte Fuchsfalle, mit der Polarfüchse gefangen wurden, so dass man sie nicht erschiessen musste, denn damit hätte man ihr Fell ruiniert. Arien und Ursula erzählten alte Geschichten von den Walfängern und liessen uns dann einige Minuten sitzen, um die Ruhe zu geniessen. Es war so still, dass man in der Ferne unser Schwesterschiff, die Ortelius, mit ihrem lauten Motor stampfen hörte. Wie bei der Spitzbergenumrundung vor ein paar Jahren, ist uns die Ortelius nämlich wieder auf den Fersen. Sie fährt mit uns nach Grönland, allerdings mit einigem Abstand, denn wie auch in der Antarktis gilt, dass immer nur ein Schiff an einem Ort sein darf. Es ist also extrem selten, dass man in den polaren Gebieten einem anderen Schiff begegnet.

Wir suchten uns unseren Weg zurück durch die steinige Wüste, versuchten möglichst wenig auf Moos und Blümchen und Weidenbäume, die gerade mal ein paar Millimeter hoch sind, zu treten. Ja, die arktischen Bäume bewegen sich dem Boden entlang; in die Höhe wachsen können sie in diesem Klima nicht. Überall am Strand lagen Schieferplatten, exakt genau geschnitten wie Brot, aber alles von der Natur erledigt. Am Strand lag zudem überall Kelp – Algen, die Nahrung vieler Meeresbewohner und heissbegehrt von der Industrie für Nahrungsmittel, Pharmazeutika und vieles andere.

Wir zwängten uns wieder in die Schwimmwesten und kletterten mehr oder weniger elegant in die Zodiacs, die uns zurück zum Schiff brachten. Dort warteten heisse Schokolade und Kekse auf uns, später dann der tägliche Recap – was haben wir gesehen und was hoffen wir am folgenden Tag zu sehen. Gegen 19 Uhr gab’s Abendessen, das wie immer serviert wurde. Man konnte sich im Notfall sogar noch umentscheiden, falls man mit der der Wahl, die man am Mittag für das Abendessen getroffen hatte, nicht mehr glücklich war.

Inzwischen waren wir Richtung Moffen unterwegs, einer Insel an der Nordküste Spitzbergens, über dem 80sten Breitengrad. Mit dem 80sten Breitengrad hatten

wir den nördlichsten Punkt unserer Reise erreicht. Moffen ist eine Sandbank, die gerne von Walrossen genutzt wird. Leider steht sie unter Schutz jeweils bis Mitte September. Das heisst, man darf sie weder betreten noch sich mit den Zodiacs nähern. Also konnten wir die Walrosse, die tatsächlich mit einer grossen Gruppe vertreten waren, nur aus ca. 500m Entfernung bewundern. Mittlerweile war es auch schon 22 Uhr und damit recht düster. Aber immerhin – sie waren da und wir konnten sie durch die Ferngläser beobachten. Der Kapitän tat sein Möglichstes, um uns einen guten Ausblick zu verschaffen.

Anschliessend drehten wir ab und machten uns auf nach Westen, nach Ostgrönland. Die See wurde wieder rauer und wir schneller. Inzwischen waren wir auch recht müde, es war ja auch schon 23 Uhr. Also zogen wir die Gardinen zu und gingen schlafen.

Pünktlich um 7.45 Uhr am Freitag, den 7. September 2018, weckte uns Beau, unser Expeditionsleiter. Der Weckruf erfolgt immer auf Englisch und Deutsch. Beau ist Kanadier, verheiratet mit einer Deutschen, und lebt in Dresden, wenn er nicht gerade durch die Polarmeere schippert. Leider erfolgt der Weckruf im Anschluss immer noch auf Chinesisch, und das klingt dann jeweils etwas schriller. Aber bis dahin ist man ja schon wach…

Die Türen zum Speisesaal waren wieder ab 8 Uhr offen, allerdings fiel es mir heute noch schwerer, etwas zu essen. Eier und Speck erwiesen sich auch als nicht gerade die beste Wahl, wenn der Magen gerade Achterbahn spielt. Pumpernickel mit Käse war wesentlich schonender. Also würde es in Zukunft wohl jeweils Pumpernickel mit Käse sein…

Wir hatten zwei Seetage vor uns. Unterbrochen wurden diese durch Vorträge. Der 10 Uhr Vortrag wurde von Ursula gehalten, einer Schweizer Meeresbiologin, und zwar über Walrosse, in deutscher Sprache. Gleichzeitig sprach Andreas in der Lounge über die Geologie Spitzbergens in englischer Sprache. Am Nachmittag wurde gewechselt. Die Medikamente – oder auch die Schaukelei – machten mich nach wie vor so müde, dass ich fast einschlief. Das lag definitiv nicht an Ursulas Vortrag. Und so legte ich mich nach dem Vortrag in der Kabine hin und schlief bis zum Mittagessen um 12.30 Uhr. Ich brachte es tatsächlich fertig, etwas zu essen, legte mich aber anschliessend wieder hin und schlief weiter. Ich war offenbar unheimlich müde. So müde, dass ich auch den Geologie-Vortrag am Nachmittag schwänzte, ich konnte mich nicht dazu überreden, aufzustehen.

Nach dem Vortrag wurde das Wetter allmählich besser. Bisher hatten wir den Tag in zähem Nebel verbracht – Sicht gleich Null. Jetzt sah man, dass über uns blauer Himmel war, um uns herum immer noch Nebel, aber die Sonne drückte durch. Und plötzlich war alles offen und wir konnten Eis sehen. Nicht das ersehnte Packeis, das war durch den Südwind noch mehr gegen Norden geblasen worden, aber immerhin lockeres Eis. Das brachte eine nette Abwechslung in den sonst etwas eintönigen Tag. Anschliessend setzte Beau noch einen spontanen Vortrag über Fotografie an, den Arien für uns hielt. Arien ist nicht nur der Assistenz-Expeditionsleiter, sondern auch Profinaturfotograf. Er konnte uns einige wertvolle Tipps zu Naturfoto-

grafie geben. Das Ganze in englischer Sprache mit deutscher Simultanverdolmetschung im Ohr – die Plancius ist sehr modern geworden…

Wir verbrachten noch einige Zeit auf Deck im Eis, wurden dann aber kurz vor sieben zu einem kurzen Recap gerufen, bevor wir um 19 Uhr zum Abendessen gingen. Nach dem Abendessen verbrachten wir noch eine ganze Weile in der Lounge und warteten auf den Sonnenuntergang, der dann aber am Ende doch wieder im Wolkenmeer unterging. Schön war es trotzdem. Gegen 23 Uhr gingen wir schlafen, d.h. eigentlich war es erst 22 Uhr, denn gerade wurden die Uhren 1 Stunde zurückgedreht. Die Zeitverschiebung zu Ostgrönland beträgt zwei Stunden, die wir aber nicht auf einmal machen, sondern über zwei Nächte verteilt. Zwei Nächte lang würden wir also jeweils eine Stunde länger schlafen können. Schön, wenn man die Zeitumstellung selber einteilen kann...

Und über diese gewonnene Stunde freuten wir uns spätestens am nächsten Morgen, das war Samstag, der 8. September 2018. Kurz vor acht kuschelte ich mich nochmals für eine Stunde ins Bett. Als es dann „offiziell“ 7.45 Uhr war, mussten wir dann aber doch aufstehen, um das kurze Zeitfenster für das Frühstück zu schaffen. Offensichtlich hatte ich mich inzwischen an die Tabletten gewöhnt, es ging immer besser, ich war auch nicht mehr ganz so müde. Klar – ich hatte ja auch fast den ganzen vergangenen Tag geschlafen…

Ein weiterer Seetag stand uns bevor. Wieder starteten wir mit Nebel und so stand den ersten Vorträgen nichts im Wege. Ursula sprach im Restaurant auf Deutsch über Wale, ihre Leidenschaft. Shelli tat dasselbe auf Englisch in der Lounge. Anschliessend nutzte ich die Zeit und die etwas ruhigere See, um Tagebuch zu schreiben – ich hatte viel aufzuholen. In den vergangenen Tagen war an schreiben nicht mal zu denken gewesen.

Mittagessen gab es wie immer um 12.30 Uhr. Wie auf Kommando öffnete der Nebel während des Essens seine Vorhänge, und wir sassen mitten in einer weissen Pracht aus losen Eisschollen. Das Packeis war leider immer noch weiter nördlich, wir würden es auf dieser Reise nicht erreichen. Das ist vielleicht aber auch gar nicht so schlecht, denn normalerweise ist das Packeis auf diesen Reisen eher ein Hindernis, weil es allen Anlandungen im Wege steht. Wir verbrachten den ganzen Nachmittag im Eis, plötzlich kamen auch noch riesige Eisberge dazu. Tafeleisberge, aber auch spitze, unförmige Eisberge. Und das vor blauem Himmel und richtig viel Sonne. Es war märchenhaft schön. Zwischendurch kamen wir in Nebel, der der Kulisse etwas Mystisches verlieh.

Um 15 Uhr erzählte uns Laurence etwas über Grönland. Er gab der ganzen Gruppe einen groben Überblick über das riesige Land, vergass aber erstaunlicherweise einen wichtigen Punkt: die Grönlandhunde. Denn davon gab es immer mehr als Menschen. Und ohne sie hätten die Menschen hier oben auch nie überleben können. Aber so sind sie, die Naturforscher – immer etwas einseitig fokussiert unterwegs. So meinte er sogar, an gewissen Orten seien Grönlandhunde bereits verboten, weil sie zu sehr mit Robbenfleisch gefüttert wurden, was den Jagddruck auf Robben erhöhe. Das ist ein sehr unge-

wöhnliches Argument, und die Geschichte höre ich zum ersten Mal. Im Gegenteil soll der Bestand der Grönlandhunde erhöht werden, denn der Genpool wird allmählich zu klein für die Zucht und Grönland hängt an seinen Schlittenhunden. Denn Fakt ist, ohne die Hunde gäbe es für die Inuit kein Leben hier oben in der Eiswüste. Und trotz allem ist es immer noch das Land der Inuit.

Wir genossen immer noch die Eisberge auf Deck in der Abendsonne, bis wir um 18.30 Uhr zum Recap mussten. Hier gab's Tipps zum Fotografieren von Nordlichtern, obwohl wir ziemlich sicher keine sehen würden. Erstens war es noch zu früh im September, zweitens zu hell, drittens vom Wetter her zu unsicher. Aber wir wussten wenigstens, wie man sie fotografieren müsste, wenn man sie denn sähe – und wenn man dann nicht auch noch auf einem schwankenden Schiff wäre, das eigentlich Langzeitbelichtung gar nicht zulässt…

Im Anschluss folgte das Abendessen. Den vielen Chinesen verdanken wir es wohl, dass diesmal auch ein Touch asiatisch den Weg in die Bordküche fand. Heute zum Beispiel gab es Frühlingsrollen zur Vorspeise, und die schmeckten fantastisch.

Wir waren wieder im dicksten Nebel und hofften natürlich, dass dieser sich auch am nächsten Tag wieder auflösen würde. Inzwischen aber zogen wir uns auf die Kabinen zurück und schrieben, andere spielten Karten in der Lounge oder lasen in dicken Büchern.

Zunächst blieb es auch am Sonntag, 9. September 2018, bei dieser Hoffnung. Wir erwachten im dicksten Nebel. Man konnte die Hand vor Augen nicht sehen. Wir wussten lediglich, dass wir irgendwo an der Ostküste Richtung Süden schipperten. So verlief der Morgen ziemlich ereignislos. Das Expeditionsteam setzte spontan einen Vortrag an über die Unterschiede zwischen Antarktis und Arktis, um die Gäste davon abzuhalten, aus Langeweile im Eismeer baden zu gehen. Bereits um 12 Uhr trafen wir uns zum Mittagessen. Heute hatte ich so richtig das Gefühl, dass wir ausser Schlafen und Essen nichts taten. Ich bin ehrlich: Es war frustrierend. Langsam wurde ich kribbelig.

Da wir so weit nördlich waren wie kaum ein Expeditionsschiff je kommt, weil hier normalerweise zu viel Eis ist, dachte sich unser Expeditionsleiter, wir könnten Daneborg, dem Hauptsitz der Sirius Patrouille, einer dänischen Eliteeinheit, die mit Hundeschlitten durch den Nordostgrönländischen Nationalpark patrouilliert, einen Besuch abstatten. Wir hatten uns das wirklich toll vorgestellt mit einer Führung durch die Station und einem Vortrag über die Schlittenhunde der Patrouille. Denkste. Plan A platzte einmal mehr, weil die Sirius Patrouille uns nicht wollte und uns die Anlandung verweigerte. Angeblich führten sie gerade eine militärische Übung durch, aber das war wohl ein dänischer Euphemismus für „lasst uns in Frieden, heute ist Sonntag und wir wollen ausschlafen“ oder so ähnlich. Vielleicht hatten sie auch Angst, unsere russischen und chinesischen Kollegen an Bord würden die Station ausspionieren... Wie auch immer, aus unseren Plänen wurde mal wieder nichts.

Plan B war der Besuch der Forschungsstation Zackenberg etwas weiter drin im

Fjord. Doch wen überraschte es noch, dass auch die Wissenschaftler gerade keine Lust verspürten, sich mit uns zu beschäftigen, sondern Wichtigeres zu tun hatten. Auch sie verwehrten uns die Anlandung.

Schon auf unserer Hundeschlitten-Expeditionsreise im März 2017 hatten wir rasch festgestellt, dass die Dänen nicht sehr offen gegenüber und freundlich zu Fremden sind. Das gilt wohl auch für Soldaten. Und Wissenschaftler sind ohnehin ein spezielles Völkchen, das sich vom Rest der Welt unverstanden fühlt (womit sie zumindest teilweise wohl nicht ganz Unrecht haben, bewegen sie sich doch oft in etwas anderen Sphären).

Jedenfalls platzte auch Plan B zuverlässig. Plan C war es, den Tirolerfjord weiter nach hinten zu fahren, wo er sehr eng wird zwischen zwei Steilhängen. Nun muss man aber wissen, dass Grönland (noch) nicht zuverlässig kartographiert ist, so dass die Tiefen der Fjorde weitestgehend unbekannt sind. Offenbar funktionieren hier auch die Echolote nur sehr begrenzt und verzögert, so dass man in einem Moment 200 m unter dem Schiff hat, im nächsten aber vielleicht nur noch 1 m. Unserem Kapitän war das verständlicherweise zu gefährlich, also zogen wir uns auch aus dem Fjord zurück, womit gleichzeitig auch Plan C erfolgreich beerdigt wurde.

Was blieb? Wir fuhren etwas ziel- und planlos in der grossen Öffnung des Fjords herum, suchten ebenso verzweifelt wie erfolglos nach Tieren und versuchten, die Zeit totzuschlagen, bevor wir aus dem Fjord hinaus und wieder in den Nebel an der Küste zurück mussten. Die tierische Ausbeute war äusserst bescheiden: ein paar Vögel, ein Vogelschwarm – vermutlich Gänse –, ein einsames Walross auf einer Eisscholle aus 500 m Entfernung, wobei wir jetzt noch nicht sicher sind, ob es nun tot war oder tatsächlich (noch) lebte (das Expeditionsteam meinte natürlich, es würde noch leben – macht sich besser), drei Raben neben dem Walross und eine kleine Robbe im Wasser, ebenfalls in 500 m Entfernung. Wir haben erhebliches Verbesserungspotential…

Bei allem Frust – und der war da und auch von den anderen Passagieren spürbar – muss man allerdings fairerweise sagen, dass die Landschaft wirklich wunderschön ist. Und immerhin hatten wir riesiges Glück, dass der Nebel sich überhaupt lichtete und wir bei strahlendem Sonnenschein und blauem Himmel auf dem Fjord herumkurven durften. Wir jammerten auf hohem Niveau. Vielleicht wäre es klüger, Prospekte mit Bildern im Nebel oder Regen zu drucken, worin steht, dass man vermutlich keine Tiere sieht oder nur mit viel Glück. Dann wäre man auch weniger enttäuscht, sondern vielmehr positiv überrascht. Aber ob jemand eine solche Reise buchen und so viel Geld dafür bezahlen würde? Auch das Tagesprogramm, das uns jeden Abend um 18.30 beim Recap präsentiert wird, lädt zum Träumen ein. Aber genau das war und blieb es bisher jeweils auch – ein Traum. Ob man besser ganz darauf verzichten sollte?

Fakt ist, planbar ist eine solche Reise nicht. Oft weiss man fünf Minuten vorher noch nicht, ob es gerade zu wenig Eis hat oder zu viel, ob man irgendwo anlanden darf oder kann oder nicht, ob man überhaupt etwas sieht oder nicht. Hört man

den anderen Passagieren zu – die meisten davon haben schon mehrere solcher Reisen hinter sich – kann es weit schlimmer kommen: Die Reise findet gar nicht erst statt oder mit einer Woche Verspätung, die Schiffe laufen auf Eisberge auf oder müssen wetterbedingt die Reise abbrechen, die Schiffe müssen auf halbem Wege umkehren, weil Eis oder sonst was sie dazu zwingt etc. etc. Langsam verstehe ich, weshalb der Altersschnitt auf den Schiffen so hoch ist – das mag zum einen am hohen Preis liegen, aber zu einem Teil sicherlich auch daran, dass man unter Umständen eine gewisse zeitliche Flexibilität braucht, wenn etwas schief geht. Solange man arbeitet, hat man diese Flexibilität nicht.

Der Recap bestand aus mehreren kurzen Vorträgen zu Eisbergen und Gestein – mehr hatten wir ja auch nicht gesehen. Und natürlich aus einem Ausblick auf den morgigen Tag, den ich jetzt aber nicht zu ernst nehme. Denn bis wir wieder bei Plan E, F, G oder H angelangt sind, fliesst noch viel Wasser durch die Grönländische See.

Das Abendessen fand wie üblich um 19 Uhr statt, der dritte Punkt, der nach Frühstück und Mittagessen zuverlässig nach Plan verläuft. Sogar nach Plan A.

Die Sicht war wieder gleich Null. Wir waren erneut auf offenem Meer, die grönländische Küste hinter einem Vorhang aus Nebel und Wolken. Mal schauen, was der morgige Tag bringt – ausser Frühstück, Mittagessen und Abendessen…

Regen! Dafür keinen Nebel – oder sagen wir, etwas weniger Nebel als sonst. Wir konnten die Küste sehen, auch einige grosse Eisberge. Es war Montag, der 10. September 2018. Wir ankerten vor Myggbukta, wo für 9.30 Uhr eine Anlandung geplant war. Kalt war es nicht, auch nicht windig, aber sehr nass. Wie üblich gab es aber um 8 Uhr erst einmal Frühstück. Anschliessend hatten wir genügend Zeit, uns möglichst wasserdicht zu verpacken. Eine Herausforderung war die Fotoausrüstung, die in diesem Wetter unweigerlich leiden würde. In der Regel zieht man sich jeweils viel zu warm an, bis zum Schluss schwitzt man in der Kabine, so dass man möglichst schnell raus muss.

Das Prozedere beim Verlassen des Schiffes ist immer dasselbe: Anziehen, Schwimmweste anziehen, Besammlung auf dem Zodiac-Deck, Badge zum Auschecken an die Tafel halten, Gummistiefel im Desinfektionsmittel waschen, Treppe zu den Zodiacs runtersteigen und einsteigen. Obwohl wir schon einige Zeit an Bord waren, machten wir das Ganze erst zum zweiten Mal. Hoffentlich würden wir hier noch ein paar mehr Anlandungen machen können. Die Strecken, die das Schiff zurücklegen muss, sind halt doch wesentlich grösser als auf unseren beiden bisherigen Reisen.

Es regnete ziemlich stark, und so waren wir bereits nass, als wir anlandeten. Uns erwarteten ein dunkler Sandstrand und eine riesige Tundralandschaft, die zurzeit einem Sumpfgebiet ähnelte. Das ganze Moos war mit Wasser vollgesaugt. Eigentlich herrlich für Moschusochsen und Gänse, doch es gab weit und breit kein einziges Tier. Abgesehen von den toten Tieren, die es hier zuhauf zu bewundern gab. Überall lagen Knochen herum, Fell und Haut, halbe Skelette und Schädel von

Moschusochsen, Flügelknochen von Vögeln. Auch haufenweise Kot der verschiedensten Tiere war zu entdecken.

Myggbukta war 1922 als Wetterstation eingerichtet worden, und zwar von einem Trapper, dem ein norwegisches Institut Geld dafür geboten hatte, Wetterdaten nach Norwegen zu schicken. Die Basisstation war ein Jahr lang in Betrieb, später dann nochmals von 1926 bis 1959, mit Ausnahme der Zeit des zweiten Weltkriegs. Man findet hier noch mehrere Gebäude, die restauriert wurden und zu besichtigen sind, vielleicht auch von innen – wir haben sie nur von aussen gesehen. Zudem findet man überall Überbleibsel aus Trapperzeiten, Öfen, eine Trockentrommel zum Trocknen von Fellen, Käfige, in denen vermutlich Polarfüchse gehalten wurden. Unsere Guides hatten erwähnt, dass die Station von der Sirius Patrouille benutzt wird und es ein Haus und Hundezwinger gebe, aber das scheint völliger Unsinn zu sein. Es gibt zwar eine Hundehütte, aber in den Käfigen werden bestimmt keine Hunde gehalten und davon, dass die Sirius Patrouille das Haus benutzt, steht erstens in den Büchern nichts und zweitens sieht man keinerlei Hinweise darauf vor Ort.

Mir fällt diesmal ziemlich stark auf, dass unsere Guides zwar bestimmt ausgewiesene Biologen, Glaziologen, Geologen usw. sind, aber über die Orte, die wir besuchen, erzählen sie nicht viel. Die Geschichte bleibt auf der Strecke. Nichts über den Nationalpark, nichts über die Station in Myggbukta, nichts über die Inuitkultur, nichts über die Grönlandhunde, nichts über die Trapper. Vielleicht kommt noch etwas davon, aber bisher haben wir – wie schon auf den vergangen Reisen – vor allem viel gehört über das arktische Klima, Meeresströmungen, Eisberge, Wale, Walrosse und Vögel. Stellt man Fragen, hört man häufig ein ehrliches „das weiss ich nicht“. Bisher ist mir das noch nie so stark aufgefallen, wie diesmal. Was hilfreich wäre, wäre ein ausgewiesener Grönlandspezialist, der sich auch jenseits von Gestein, Gletschern und Getier auskennt.

Die Guides hatten sich in einem riesigen Halbkreis aufgestellt, in dem wir uns frei bewegen konnten. Die meisten von uns spazierten im strömenden Regen umher und pflotschten mit den Gummistiefeln, die wirklich super sind, durch die Tundralandschaft. Zwei sportlichere Exemplare von uns joggten ständig den Strand hin und her – eine etwas aussergewöhnlichere Beschäftigung. Drohte man den Halbkreis zu verlassen, wurde man zurückgepfiffen – Eisbärsicherheit. Aber natürlich war keiner weit und breit zu sehen. Genauso wenig wie die ersehnten Moschusochsen, die hier zu Tausenden leben sollen, und die Gänse, die sich hier jeweils auf den kleinen Seen tummeln sollen. Vermutlich sind letztere bereits Richtung Süden geflogen. Kein Wunder bei dem Wetter…

Das Ganze erinnerte mich stark an Deception Island, den Ort, den ich auf unserer Antarktisreise als den trostlosesten, deprimierendsten Ort des Südens bezeichnet hatte. Hier war wohl das nördliche Pendant dazu, aber das lag vermutlich nur am Wetter. Während die Aura von Deception Island als Walfangstation spürbar schlecht war (das mag seltsam klingen, aber glaubt mir, es ist wirklich so), merkte man hier oben nichts Derartiges. Die Stimmung war etwas gedrückt ausschliesslich wegen

des strömenden Regens und des Ausbleibens lebender Tiere.

Und dieser Regen sorgte dann auch dafür, dass wir bereits eine Stunde früher zum Schiff zurückgeschickt wurden, als ursprünglich angekündigt. Die meisten hatten die Rückreise zum Schiff sogar freiwillig rascher angetreten, aber wir waren als erste angekommen und stiegen nun als letzte in die Boote, aber wir waren auch völlig durchnässt, einschliesslich Fotoausrüstung. Genossen haben wir den Ausflug trotzdem, wir hatten zum ersten Mal grönländischen Boden betreten (auf dieser Reise).

Zurück an Bord, spulte man das Prozedere jeweils rückwärts ab: Raus aus den Zodiacs, Treppe hoch, Stiefel putzen, Badge einlesen und nasse Sachen ausziehen.

Wir lichteten auch gleich Anker und fuhren weiter in den Kaiser Franz Josef Fjord hinein. Es war immer noch regnerisch, die Wolken hingen tief, der Nebel kam und ging, aber immerhin sah man ein bisschen etwas von der Landschaft und den riesigen Eisbergen, die wir regelmässig passierten.

Es war recht dunkel und immer wieder schoben sich Wolken vor die Berge, aber den ganzen Nachmittag über gab es immer etwas zu sehen. Im Fjord selber sind die Chancen, Wale zu sehen, noch schlechter. Narwale gäbe es hier, die Einhörner der Meere. Doch nicht einmal die Guides haben je einen Narwal gesehen… Die Generation meiner Urgrosseltern hat uns (auch) diesen Teil unserer Erde erfolgreich zerstört, mithilfe der folgenden Generationen, die auch nicht viel dazu beitrugen, den Schaden wenigstens etwas zu begrenzen.

Um 15 Uhr erzählte Beau etwas über die Sirius Patrouille, die den mit 972‘000 km2 Fläche grössten Nationalpark der Erde patrouilliert. Sie besteht aus dänischen Elitesoldaten, die jeweils zu zweit mit je 15 Hunden auf Patrouille gehen. So dauert es gegen 3 bis 4 Jahre, bis das ganze Gebiet jeweils einmal patrouilliert wurde. Eine gewaltige Aufgabe. Die Soldaten sollen zum einen Präsenz markieren, damit sie das riesige Land behalten dürfen – offenbar machte Norwegen den Dänen Grönland immer wieder streitig, bis der Gerichtshof in Den Haag entschied, das Land gehöre zu Dänemark, solange Dänemark Präsenz markiere. Dies tut Dänemark in diesem riesigen Nationalpark durch die Sirius Patrouille, die gleichzeitig als Park-Ranger fungiert.

Wir fuhren immer weiter in den Kaiser Franz Josef Fjord hinein, vorbei an Eisbergen, die wie Perlen auf Schnüren in Reih und Glied alle den Fjord hinausdrifteten. Der Kapitän machte sich einen Spass daraus, ganz nah an einzelnen Riesen vorbeizufahren. Bei den Tafeleisbergen, die wir vor zwei Tagen gesehen hatten, wäre das nicht möglich gewesen, weil diese viel zu gross waren und damit unter Wasser zu gefährlich. An die „kleinen“ Eisberge kann unser agiles Schiff recht nah heran, und so machte er eine Art Zodiac Cruise um einzelne der kleinen Eisberge herum. Je weiter wir in den Fjord vorstiessen, desto enger wurde die Schlucht zwischen den Steilhängen und desto langsamer fuhr das Schiff. Auch hier ist wohl die Tiefe – oder eben Untiefe – das Problem, obwohl dieser Fjord als einer der berühmtesten Fjorde Ostgrön-

lands sicherlich besser kartographiert ist als viele der unzähligen kleineren Fjorde.

Kurz nach fünf trafen wir uns im Restaurant zu einem Vortrag von Silke über Nordlichter, obwohl wir diese kaum sehen werden. Erstens ist es noch zu hell, zweitens zu bewölkt. Aber wer weiss…

Etwas später als sonst, kurz vor sieben, versammelten sich alle in der Lounge zum Recap, der inzwischen mehr als Ausblick denn als Rückblick auf Erlebtes zu werten ist. Insbesondere sollten wir am nächsten Morgen um 6.15 rausschauen, denn wenn das Wetter schön wäre, würde man einen spektakulären Sonnenaufgang sehen. Bis spät abends hingen aber noch viele Wolken über dem Fjord, was keinen Anlass zu sehr viel Hoffnung gab. Ursula stellte anschliessend noch ihr Projekt „1:1 mit Tier“ vor, bei dem sie in Schulen und bei Lehrveranstaltungen lebensgrosse Tiere, die sie aus Textil herstellt, als Anschauungsmaterial zur Verfügung stellt. So können Schulkinder auf einem riesigen Wal liegen oder untendurch krabbeln, einen Elefanten ins Schulzimmer holen oder im Wald einem Zebra begegnen.

Um 19 Uhr trafen wir uns warm eingemummelt hinten auf Deck 3, direkt unter unserer Kabine, zum traditionellen Out-Door-Barbecue mitten im Fjord. Es war kühl, aber nicht zu kalt, so dass man es gut draussen aushalten konnte, natürlich mit Jacke, Mütze und Handschuhen, aber immerhin konnte man in Ruhe essen, ohne dass man dabei einfror. Es gab Rind, Würste und Rippchen vom Grill, Baked Potatoe, Maiskolben, Salate und verschiedene Desserts. Getränke gingen aufs Haus bzw. aufs Schiff. Laute Musik und Tanz gehörten wie immer dazu, auch wenn sie nicht unbedingt zur Kulisse passten. Vor allem für die Schiffscrew, insbesondere Küchen- und Hotelpersonal, ist das immer ein Highlight. Sie können mit den Gästen und miteinander tanzen und in Ruhe plaudern. Einfach ganz relaxt. Obwohl man an dieser Stelle sagen muss, dass die ganze Atmosphäre an Bord ohnehin familiär und relaxt ist. Die Crew kennt viele Gäste schon von vergangenen Reisen, trifft immer wieder alte Bekannte. So fühlt es sich ein Stück weit an, als würde man wieder nach Hause kommen. Und genau dieses Gefühl gibt einem die Hotelcrew auch mit ihrer Herzlichkeit.

Wir blieben nicht allzu lange, denn die Landschaft war einfach zu schön. Zudem kam der Tipp von der Brücke, dass auch die andere Seite, die wir nicht sehr gut sahen, wunderschön sein musste. Also liessen wir die anderen tanzen und feiern und machten uns auf zur Lounge und zum Bug, der völlig verwaist war. Es herrschte eine wundervolle Ruhe mitten im Fjord. Von der lauten Musik bekam man hier vorne nichts mit. Herrlich. Friedlich. Langsam glitten wir durch die ruhige See immer weiter in den Fjord hinein – und in die Nacht…

Wir hatten den Wecker tatsächlich auf 6.15 Uhr gestellt. Natürlich wisst Ihr, was passierte: Genau – es regnete. Und so zerrann der Sonnenaufgang wie bereits die Tage zuvor. Eigentlich sollten wir die durchschnittliche Regenmenge für September bereits mehr als erreicht haben. Aber davon liess sich das Wetter nicht beeindrucken. Da es sich damit nicht lohnte, aufzustehen, döste ich noch bis zum offiziellen Weckruf um 7.45 Uhr. Auch in Beaus Stimme merkte man schon, dass es ihm langsam schwer fiel,

immer wieder zu sagen, es regnet. Die Temperatur war mit 6 Grad sehr warm – zu warm. Wohl auch ein Grund für das schlechte Wetter. Es war Dienstag, der 11. September 2018, und seit einer Woche haben wir ziemlich durchgehend schlechtes Wetter, egal wo wir sind. Die zwei Sonnenlöcher auf See jetzt mal nicht mitgezählt.

Wir rafften uns dennoch wieder auf, zum Frühstück zu gehen. Anschliessend zogen wir uns wasserdicht an, da wir wohl auch an diesem Morgen im strömenden Regen herumwandern würden. Das Trockenhalten der Fotoausrüstung war wieder die grösste Herausforderung des Tages. An der Gangway ging noch gar nichts. Zwei Tage zuvor war hier in der Gegend ein grosser Eisbär gesichtet worden. Der war natürlich längst weg, aber unsere Guides checkten die gesamte Umgebung zwei Stunden lang aus lauter Angst, wir könnten irgendwo von einem Eisbären überrascht werden. Der grösste Horror eines arktischen Guides ist es, einen Eisbären schiessen zu müssen. Die Auswirkungen sind verheerend. Die Expedition wird gestoppt, Polizei rückt an, alle Passagiere und Crew werden verhört, es gibt eine Untersuchung wegen Mordes. Das Ganze kann sich tagelang hinziehen und am Ende wird man zurück nach Hause verfrachtet. So geschehen erst gerade vor wenigen Wochen auf einem grösseren deutschen Schiff; der Fall wird immer noch untersucht und hat hohe Wellen geschlagen und die Kreuzschifffahrt in ein sehr schlechtes Licht gerückt. Offenbar haben sich Passagiere und Crew falsch verhalten.

Anzumerken ist, dass seit 1973, also seit die Eisbären vielerorts unter Schutz stehen, weltweit ganze drei Eisbären durch Expeditionsguides von Schiffen getötet wurden, letztes Jahr beispielsweise aber alleine in Kanada 550 Eisbären angeblich aus Notwehr von der Bevölkerung oder von Tourguides von Landtouren geschossen wurden. Auch drei Bären sind selbstverständlich drei Bären zu viel, aber es ist doch interessant, das Ganze in Perspektive gerückt zu sehen. Und noch erschreckender ist die Tatsache, wie man gerade in Amerika mit Bären – nicht nur Eisbären – umgeht.

Jedenfalls waren unsere Guides immer noch auf der Suche nach dem Eisbären, den sie natürlich nicht fanden – unsere Gruppe scheint merkwürdig abschreckend auf Tiere zu wirken. Vermutlich lag das an den lauten Chinesen… So warteten wir an der Gangway und hatten Saunafeeling, in voller Expeditions-Montur mitten auf dem geheizten Schiff. Irgendwann ging es dann doch los, diesmal mit zwei Zodiacs gleichzeitig. Wir setzten über zum Strand von Blomsterbugten. Der Name Blomsterbucht leitet sich von der blühenden Vegetation ab. Hier steht noch eine Hütte, nach der Begegnung mit Wölfen Varghytten, Wolfshütte, genannt. Sie wurde bis 1979 von der Sirius Patrouille genutzt, dann von einem Eisbären zerstört und 2002 neu aufgebaut. Wir hatten es weniger mit blühenden Blumen zu tun – die sieht man eher im Frühsommer. Wir konnten dagegen den farbenfrohen Herbst geniessen, den Indian Summer, mit viel Orange und Rot. Der grönländische Indian Summer sieht eigentlich gleich aus wie der kanadische, nur spielt sich alles am Boden ab, da die auch höchsten Bäume den Boden entlang und nicht in die Höhe wachsen. Gewisse Gräser überragen hier die Bäume um einige Zentimeter. Im Hin-

tergrund begleiteten uns die Felsformationen, die so typisch für Grönland sind und die ich bereits vom Nordwesten sehr gut kenne. Die schroffen Felswände zusammen mit der farbenfrohen Pflanzenwelt verschmelzen zu einem wunderschönen Gesamtbild.

Wir bildeten drei Gruppen, eine gemütliche, eine mittlere und eine Rasergruppe. Die Kampfwanderer sausten vorneweg und waren schon Minuten später auf dem nächsten Gipfel. Die mittlere Gruppe war wie immer die grösste und wurde daraufhin nochmals in zwei Gruppen unterteilt, Mittel und Mittel Plus. Wir spazierten mit Mittel Plus weiter, weil wir doch noch etwas sehen wollten. Die Blomsterbucht hätte Schneehasen und Moschusochsen zu bieten, aber nichts davon war da. Was wir sahen, waren Kot und Knochen. Das mag ja einmal ganz lustig sein, aber auf Dauer ist es etwas deprimierend, insbesondere in Gemeinschaft mit dem ständigen Regen, der allerdings gerade etwas nachgelassen hatte.

Beau hatte am vorhergehenden Abend nochmals extra darauf hingewiesen, dass es in Grönland tatsächlich Tiere gebe, diese aber anders als in Spitzbergen bejagt würden und daher eher scheu seien. Das mag vielleicht auf den ersten Blick überzeugend klingen, aber wenn man überlegt, dass der gesamte Nationalpark knapp 1 Million Quadratkilometer gross ist und niemand ausser den Inuit von Qaanaaq und Ittoqqortoormiit jagen darf – in Qaanaaq gibt es noch ca. 60 Jäger, in Ittoqqotoormiit vermutlich nicht viel mehr – scheint mit diese Erklärung nicht wirklich so einleuchtend. Die meisten Tiere haben vermutlich noch nie einen Menschen gesehen, in ganz Grönland gibt es ja nicht einmal 60‘000 davon. Zu Hause wird unser Wildbestand ebenfalls bejagt, da wohnen in unserer Umgebung in den umliegenden Dörfern allein schon weiter über 10‘000 Menschen und vermutlich fast so viele Jäger wie in Ittoqqortoormiit, und ich sah dieses Jahr praktisch jeden Tag Rehe und Füchse und das auch noch in weit weniger als 500 m Entfernung, wobei es mir eigentlich lieber gewesen wäre, ich hätte sie nicht gesehen mit drei Hunden an der Leine, die keine Rehe und Füchse sahen, sondern saftige Steaks auf vier Beinen. Es kommt halt immer auf die Perspektive an…

Wir hatten das Problem jedenfalls nicht, wir trafen lediglich auf Knochen, Schädel und Kot. Im Hintergrund hörte man einen Vogel rufen und weit oben am Himmel zog ein Schwarm Wildgänse über uns hinweg, die wir aber auch mehr hörten als sahen.

Wir kletterten auf einen Hügel und hatten einen herrlichen Ausblick auf einen rosafarbenen See und bunte Mooswiesen. Weiter unten entdeckten wir noch einen kleineren grünen See. Wasser gab es also genügend und Futter wäre ebenfalls im Überfluss vorhanden. Es fehlten einzig die Tiere.

Hinter uns war plötzlich alles im Nebel, es regnete wieder etwas stärker. Wir kehrten langsam zu unserer Landebucht zurück, wo wir unsere Schwimmwesten wieder montierten und mit dem letzten Boot zurück an Bord gingen. Es war schon Zeit zum Mittagessen, bis wir die nassen Sachen wieder aufgehängt, die Fotosachen zum Trocknen ausgelegt und den Rest verstaut hatten. Heute mussten wir auch wieder die Wahl fürs Abendes-

sen durchgeben – am vergangenen Abend hatte es ja Barbecue an Deck gegeben – und die war heute nicht so berauschend.

Anschliessend zogen wir uns in die Kabine zurück – auf dieser Reise verbrachten wir sehr viel Zeit in der Kabine. In der Lounge war es oft etwas laut dank unseren chinesischen Freunden, und in der Kabine war es gemütlicher. Ausgestattet mit zwei Fenstern gibt die Kabine genügend Möglichkeiten, die Umgebung im Auge zu behalten, und da wir ganz hinten waren, konnten wir auch jederzeit ganz schnell raus an Deck. Es regnete wieder stärker und war sehr neblig. Man sah zeitweise etwas mehr, oft aber auch gar nichts. Die Leute wirkten etwas bedrückt, alle versuchten krampfhaft, die gute Laune zu behalten, aber es war nicht so einfach, da erstens das Wetter völlig verrücktspielte und man zweitens nicht einmal einen Gletscherfloh sah.

Die Nachmittagstour würde erst um 16.45 Uhr stattfinden, da wir uns mit der Morgentour etwas Verspätung eingehandelt hatten. Aber das gab uns wenigstens die Gelegenheit, auf trockeneres Wetter zu hoffen.

Die Hoffnung realisierte sich natürlich nicht, wäre ja auch was Neues gewesen. Es regnete immer noch etwas, als wir gegen 16 Uhr direkt auf Maria Ø, eine kleine Insel zwischen den Inselchen Ruth und Ella Ø, zusteuerten. Wir hatten noch nicht einmal Anker geworfen, als auch schon das erste Zodiac zur Landung bereit gemacht wurde. Wir machten uns für die nächste Anlandung mit Wanderung im Regen bereit. Wasserdichte Packsäcke in allen Formen und Grössen erwiesen sich bei dieser Reise zum ersten Mal als unabdingbare und auch äusserst wertvolle Begleiter.

Wir merkten bereits an der Gangway, dass sich der Andrang an diesem Nachmittag in Grenzen halten würde. Dieses Gefühl erhärtete sich an Land. Es fehlte fast die Hälfte die Passagiere. Offenbar hatten viele genug von Spaziergängen im strömenden Regen. Es machte sich eine Art Schlechtwetter- und Tiermangel-Depression breit.

Wir teilten uns in drei Gruppen auf, wobei die schnellen Guides diesmal die mittlere Gruppe übernahmen, was sich nicht unbedingt zu deren Vorteil auswirkte. Anstatt die Landschaft zu bewundern, rasten wir den Guides hinterher, ohne nach links und rechts zu schauen. Der vollgesogene unebene Moosboden liess es nicht zu, dass man schnell gehen konnte, ohne die ganze Zeit auf den Boden zu schauen. Ich sah eine ganze Reihe Leute immer mal wieder straucheln. Wozu aber bin ich in einer solch schönen Umgebung, wo es viel zu sehen gibt, das man vielleicht auch auf einem Bild festhalten möchte, wenn ich diese Umgebung dann nur drei Mal zwei Minuten während einer Pause sehen kann? Das macht irgendwie wenig Sinn. Ich habe begriffen, dass es Menschen gibt, die die Landgänge lediglich dazu nutzen, möglichst viele Kalorien zu verbrennen, aber wozu fahre ich dann hier hoch mit einem Schiff? Workouts gibt es wesentlich einfacher, günstiger und effizienter. Dass man aber auch die langsameren noch vorwärts prügelt, die lediglich langsamer sind, weil sie die Landschaft geniessen und fotografieren möchten, macht wenig Sinn. So würde man diese ganze Gruppe dazu zwingen, bei der langsamen Gruppe zu bleiben, die

praktisch die gesamte Zeit damit verbringt, sich in einem winzigen Radius um die Anlandestelle zu bewegen. Dass man so genügend Zeit hat, zu fotografieren, ist klar. Aber dafür sieht man auch fast nichts. Die Gratwanderung, in möglichst wenig Zeit möglichst viel zu sehen, man aber immer noch etwas von der Umgebung sehen kann, gelingt bisher auf dieser Reise nicht so gut, wie auf den vergangenen Reisen.

Wir kamen bis zu einer Erhöhung, von der wir auf die andere Seite der Insel schauen konnten. Man sollte Schneehasen und Moschusochsen sehen können, aber alles was wir sagen, war der Fuss- bzw. Hufabdruck eines Moschusochsen und die Höhlen von Schneehasen sowie – natürlich – haufenweise Kot.

Was es aber im Überfluss gab, und das war wie schon am Morgen wunderschön, waren farbenfrohe Blumen und Bäume (also natürlich wie üblich die arktische Variante von Bäumen). Ich war echt froh, dass Pflanzen nicht wegrennen können, denn ich bin überzeugt, wir hätten sonst auch diese nicht zu sehen bekommen…

Wir setzten uns einen Augenblick hin und genossen die Stille Grönlands, bis die Brücke die Guides wegen irgendwas rief und den magischen Moment jäh zerstörte.

Den Rückweg schafften wir noch schneller als den Hinweg, Pausen zum Innehalten, ein Foto machen und geniessen gab es gar keine mehr. „Arctic Ralley“ hätte man diesen Ausflug treffend taufen können. Sinnigerweise waren wir längst zurück auf dem Schiff, als die schnelle Gruppe zurück bei der Anlandestelle eintraf. Wir hätten also einmal mehr genügend Zeit gehabt, einen Gang tiefer zu schalten.

Die Rückfahrt mit den Zodiacs war diesmal ziemlich holperig, das Meer recht rau. Die Vordersten wurden ziemlich nass, wer das Glück hatte, weiter hinten zu sitzen, blieb meist mehr oder weniger trocken. Der erste Versuch, an der Schiffsleiter anzulegen, ging fehl, beim zweiten Mal klappte es. Allerdings hüpfte das Zodiac so auf den Wellen herum, dass wir etwas Mühe hatten, uns stehend darin zu bewegen, aber in der Zwischenzeit hatten alle schon etwas mehr Übung.

Sobald alle Zodiacs wieder sicher oben auf dem Schiff verstaut waren, fuhren wir auch schon weiter. Wir hatten kaum Zeit, uns umzuziehen und die nassen Sachen zum Trocknen aufzuhängen, als wir auch schon zum – ohnehin verspäteten – Recap gerufen wurden. Wir erfuhren nebst dem morgigen Programm etwas über die Gesteinsschichten, die wir gestern und heute gesehen hatten, sowie über die Pflanzen, denen wir in diesen zwei Tagen begegnet sind.

Gleich im Anschluss folgte das Abendessen. Theoretisch sollten ja alle immer wieder die Tische wechseln, um möglichst viele Leute kennenzulernen. Praktisch stellt man fest, dass gewisse Passagiere immer am selben Platz sitzen. Für die Chinesen hatte man extra Plätze reserviert, es war klar, dass diese sich nicht unter die restlichen Passagiere mischen würden, obwohl der eine oder die andere auch ein wenig Englisch sprach und zaghafte Versuche wagte, sich mit anderen zu unterhalten. Dass aber auch andere Passagiere sich immer wieder auf dieselben Plätze stürzten, war schade. Man

konnte nicht sagen, dass es immer die Deutschen, Schweizer oder Amerikaner waren oder eher Ältere oder Jüngere, es zog sich durch alle Nationalitäten hindurch. Man stellte allerdings schon fest, dass die Sprachgruppen sich ungern mischten. Deutsche und Schweizer durchmischten noch am ehesten, oft nicht einmal das. Offenbar ist es allen zu anstrengend, sich auch einmal aus der Komfortzone zu wagen und einen Abend lang eine fremde Sprache zu sprechen. Am schwierigsten hatten es zwei Französinnen, die praktisch nur unter sich blieben, weil sonst niemand Französisch sprach und sie kein oder nur wenig Englisch oder Deutsch sprechen konnten. Aber auch die Deutschsprachigen konnten sich nicht dazu aufraffen, mal etwas Englisch zu sprechen, obwohl die meisten es zumindest ein bisschen konnten. Dass die Angelsachsen keine Fremdsprachen können, ist so normal wie schade, aber zumindest sind sie sehr dankbar, wenn alle anderen mit ihnen Englisch sprechen. Sie sind es auch, die die Fremdsprachigen sofort ansprechen und in Gespräche mit einbeziehen. Umgekehrt unternehmen die Deutschsprachigen aber wenig, um auf die Angelsachen zuzugehen. Das Ganze war so interessant wie auch schade zu beobachten. Sprachbarrieren sind hoch, und es ist uns oft zu mühsam, sie zu überwinden. Dabei war es unheimlich spannend, gerade mit denjenigen Mitreisenden zu plaudern, die in Ländern leben, die wir nicht oder nur von Fernreisen her kennen.

Nach dem Abendessen gingen einige jeweils noch in die Lounge, vor allem diejenigen, die in kleinen oder Mehrbettkabinen zu Hause waren und vielleicht nur ein Bullauge hatten. Die Lounge bietet natürlich den besten Blick nach draussen mit ihren grossen Fenstern. Ausserdem ist sie sehr gemütlich. Das Wohnzimmer der Plancius eben. Unsere Kabine war recht gross und bot mit zwei Fenstern genügend Möglichkeiten, auch die vorbeiziehende Landschaft zu sehen. Wir verbrachten den späteren Abend damit eher in der Kabine mit Lesen und Schreiben. Um 21 Uhr war es bereits praktisch dunkel, viel zu sehen gab es also nicht mehr. Für Nordlichter war es noch zu hell und vor allem zu bewölkt. Wir bekamen damit also genügend Schlaf auf dieser Reise.

Es war eine Katastrophe. Sogar wenn man denkt, es kann nicht mehr schlimmer werden: es kann! Mittwoch, 12. September 2018. Weckruf war 7.15 Uhr, Frühstück um 7.30 Uhr. Das war aber auch die einzige Abweichung. Der Rest war gleich: bewölkt, Regen. Viel Regen. Es machte einfach keinen Spass mehr. Deck 4, die Hälfte des Schiffes, würde um 9 Uhr mit den Zodiacs zum Gully-Gletscher im Alpefjord fahren. Ich dachte noch, schade, die zweite Gruppe hat eine Stunde später vielleicht keinen Regen mehr.

Die Fahrt erwies sich als Härtetest. Ein Härtetest für unsere wasserdichte Kleidung. Hier trennte sich rasch die Spreu vom Weizen, und man lernte unfreiwillig, dass wasserdicht eben nicht gleich wasserdicht ist. Es macht einen riesigen Unterschied, ob die Kleidung, mit der man unterwegs ist, einer Wassersäule von 3‘000 oder 5‘000 oder 10‘000 oder vielleicht sogar 30‘000 standhalten kann. Je nachdem waren wir unter der Kleidung trockener oder eben nasser.

Ein Härtetest auch für die Handschuhe, die natürlich nie vollkommen wasserdicht

sein können, denn schliesslich sind Winterhandschuhe nicht für Regen gemacht, sondern für Schnee.

Dann ein Härtetest für unsere Kameras, die durch den strömenden Regen und das Salzwasser ganz schön strapaziert wurden. Die Fotos wurden im Übrigen nicht gut, überall waren Wassertropfen drauf und die meisten waren verwackelt, die Zodiacs schaukelten zu sehr. Es regnete in Strömen, es war kalt, es war nass, es machte keinen Spass.

Und schliesslich ein Härtetest für die Wirbelsäule und Bandscheiben, denn auf dem Rückweg fuhren wir gegen 27 Knoten Wind an, kämpften also gegen mehr als 50 Stundenkilometer Wind. Unser Zodiac hüpfte auf den Wellen herum, klatschte mit voller Wucht aufs Wasser, hob wieder ab und über uns das Wasser schoss über uns drüber und duschte uns kalt und salzig ab. Ich konnte mir langsam vorstellen, wie sich die alten Polarforscher Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts gefühlt haben mussten in ihren Nussschalen im Sturm.

Die Rückfahrt zum Schiff dauerte ewig. Solange waren wir doch gar nicht vor der Gletscherwand herumgekurvt… Wer bis jetzt noch dachte, er sei auf einer Kreuzfahrt und nicht auf einer Polarexpedition, wurde spätestens jetzt eines Besseren belehrt.

Zurück beim Schiff wartete bereits die nächste Gruppe. Die ersten waren schon in eines der Zodiacs eingestiegen und sahen noch glücklich und trocken aus. Oben auf der Plattform meinte ich noch scherzend zu den Wartenden, ich würde mir gut überlegen, ob ich da wirklich rauswolle.

Zurück in der Kabine zogen wir die nassen Sachen aus und versuchten, genügend Plätze zum Trocknen zu finden. Gar nicht so einfach, denn dafür sind die Kabinen nicht wirklich eingerichtet. Auch hat es nur eine Heizung und einen Handtuchtrockner. Wenn man sehr viel Kleidung trocknen muss, wird es schwierig. Ich sah kurz aus dem Fenster, und sah überall leere Zodiacs herumschwimmen. Entweder die anderen waren alle über Bord gegangen oder aber sie waren wieder ausgeladen worden. Später erfuhren wir, dass die zweite Runde wegen des zu starken Windes aus Sicherheitsgründen abgesagt worden war. Die zweite Gruppe ging also leer aus und war entsprechend enttäuscht. Aber es war nur eine weitere Lektion von vielen in den letzten Tagen über die Machtlosigkeit des Menschen gegenüber Wetter und Natur.

Wir lichteten Anker und fuhren weiter in den Segelsällskapetsfjord mit dem Berzeliusgebirge. Das Mittagessen wurde ebenfalls um eine halbe Stunde vorverlegt, damit wir gegen 13.30 – tatsächlich waren wir ein klein wenig verspätet – anlanden konnten. Einige hatten bereits mitgeteilt, sie würden nicht mit an Land gehen. Es regnete nach wie vor und die Sicht war schlecht.

Dennoch stürzten wir uns unverdrossen in unsere nach wie vor feuchte Regenkleidung und machten uns auf den Weg zur Gangway. Die Überfahrt zur Segelsällskapetsbucht war ganz ruhig. Nichts erinnerte an den hohen Wellengang vor dem Gully-Gletscher.

Uns erwartete ein riesiger Spielplatz aus den unterschiedlichsten Gesteinsformationen. Es war umwerfend. Eine sagenhafte Farbenvielfalt aus Stein, Sand, Blümchen, Flüsschen und Pflanzen erwartete uns. Es gab keine Wanderung, sondern wie schon einmal konnten wir zwischen den Guides, die sich strategisch gute Plätze ausgesucht hatten, nach Lust und Laune herumspazieren und das Wunderland für Geologen erkunden. Ich machte wohl an diesem Nachmittag mehr Fotos als an allen vergangenen Regentagen zusammen. Apropos Regen: Irgendwann hatte es aufgehört zu regnen, aber wir waren so beschäftigt, dass wir nicht einmal mitbekommen hatten, wann. Wir nutzten jede Minute und fuhren erst mit dem letzten Boot zurück zum Schiff. Was wir natürlich nicht zu sehen bekamen, waren die Moschusochsen, Schneehühner und Schneehasen, die es hier in Hülle und Fülle geben soll – und wohl auch gibt, den Hinterlassenschaften nach zu urteilen. Allmählich glaube ich, alle Tiere sind vor einer Woche ausgestorben so wie damals die Dinosaurier…

Die Sicht war mittlerweile wesentlich besser. Man sah die gestreiften Hänge der Berge und sogar sämtliche Bergspitzen. Weit hinten sah man riesige Schneeberge, eine solche Fernsicht hatten wir auf dieser Reise noch gar nie. Wir genossen die Fahrt aus dem Fjord hinaus und wurden bei einem Seitenarm mit einem kleinen Stückchen blauem Himmel belohnt. Die Sonne strahlte eine Bergkette an. Es war ein winziges Fenster im ansonsten weiterhin grauen Fjordsystem. Leider fuhren wir nicht in Richtung des schönen Wetters, sondern liessen es links an uns vorbeiziehen. Das Wasser im Fjord war mittlerweile völlig glatt, keine Spur mehr von den vom Wind gepeitschten Wellen. Wirklich sehr unwirklich, das Ganze.

Plötzlich stoppte das Schiff und drehte sich langsam im Kreis. Nachdem wir nicht davon ausgingen, dass wir auf einen Eisberg oder Fels aufgefahren waren, gingen wir nach vorne, um zu schauen, was los war. Offenbar hatte jemand einen Wal gesichtet. Nach einiger Zeit stand auch fest, dass es sich um einen der seltenen Narwale handelte. Es brach allgemeine Nervosität aus. Alle standen auf den Decks mit ihren grossen und kleinen Kameras und klickten und schauten. Nur sehen konnte ich nichts. Absolut nichts ausser Wasser und Berge. Die Wale mussten weit weg sein, ca. 200 Meter hiess es. Ob dem einen oder anderen tatsächlich ein Foto eines Rückens gelang, ich wusste es nicht. Ich sah auf jeden Fall nichts. Wir warteten darauf, dass die Wale nochmals auftauchen würden, fuhren auch noch etwas näher, aber es tat sich nichts mehr. Anschliessend meinte Beau über Lautsprecher in amerikanischer Cheerleader-Manier, das sei jetzt fantastisch gewesen, ganz grossartig, diesen seltenen Wal zu sehen und so viel Zeit mit ihm zu verbringen. Ahhh, ja. Ok. Immerhin wussten wir, dass in dem riesigen Meer tatsächlich irgendwo ein Wal herumschwamm. Ein Foto kann ich Euch leider nicht präsentieren.

Der Recap fiel zusammen mit dem Wal ins Wasser, es war schon Zeit zum Abendessen. Gleichzeitig wurde bekannt, dass wir nun das Fjordsystem wieder verliessen, um zum Scorsbysund zu fahren. Unterwegs würden wir auf dem offenen Meer durchgeschüttelt. Wir zogen uns also gleich nach dem Abendessen in die Kabine zurück, um noch rasch die Haare

zu waschen, bevor dies nicht mehr möglich sein würde. Es schaukelte schon ganz schön, aber es ging noch.

Um uns herum wurde es langsam dunkel, aber man konnte immer noch die Berge sehen. Ich hoffte ganz fest, dass man sie am nächsten Morgen immer noch sehen würde. Es wäre so schön, einmal mit den Worten geweckt zu werden „die Sonne scheint“ anstatt mit „es regnet“. Mal schauen.

Die Nacht war tatsächlich sehr unruhig. Wir wurden ganz schön durchgeschüttelt und alles, was nicht auf den „Elefantenhaut“-Matten gesichert war, kullerte in der Gegend herum. Ein paarmal dachte ich, ich würde aus dem Bett fallen, doch das wäre fast nicht möglich, da die Betten praktisch vollständig mit einem Holzrahmen gesichert sind. Dennoch ist es offenbar vor allem in der Antarktis schon vorgekommen, dass Passagiere aus dem Bett gefallen sind. Es war auf jeden Fall bis zum nächsten Morgen eine Achterbahnfahrt.

Gegen halb sieben hatte ich das Gefühl, es sei nicht ganz so düster wie an den Morgen zuvor. Da es ruhiger war, schlief ich allerdings wieder ein und wurde um 7.15 Uhr von der Sonne geweckt, die durch einen Spalt in den Vorhängen schien. Bevor nun aber alle in Euphorie verfallen: Es war ein Sonnenloch inmitten einer dichten Wolkendecke. Aber wir hatten Sonne, auch etwas blauen Himmel und vor allem keinen Regen. Wir steuerten allerdings auf eine dicke graue Wand zu, aber noch waren wir unter einem freundlichen Stück Himmel, das wir zusammen mit einzelnen anderen Frühaufstehern zu geniessen wussten. In der Ferne sah man Schneeberge und auch einige Eisberge tummelten sich im Meer.

Die Sonne war pünktlich zum Weckruf um 7.45 Uhr wieder weg, aber Beau konnte für einmal den Satz, „es regnet“ weglassen. Wie hatte er es formuliert? „Die Sonne versucht durchzuschauen“ oder so ähnlich. Ziemlich treffend.

Es war Donnerstag, der 13. September 2018. Das Frühstück fand unter einer Wolkendecke statt, aber die Decke wurde zunehmen löchriger, Sonne und kleine Stückchen von blauem Himmel kamen zurück. Wir fuhren in den grossen Fjord hinein, vorbei an Ittoqqortoormiit, das wir allerdings nicht sahen, wir waren zu weit weg.

Um 10 Uhr versammelten wir uns je nach Sprache in der Lounge (Englisch mit Laurence) und im Speisesaal (Deutsch mit Andreas), wo unsere beiden Geologen bzw. Glaziologen Vorträge über Gletscher hielten. Andreas, der zurzeit an der Osloer Universität im Institut für Glaziologie arbeitet, wusste uns die Glaziologie anschaulich näherzubringen. Er benötigte dafür lediglich einen kleinen Teller, eher eine Untertasse, und eine Flasche Ketchup. Vorstellen mussten wir uns dann noch ein Kind mit ein paar Pommesfrites und etwas Hefeteig. Das reichte, um uns erklären, was ein Gletscher ist und weshalb bzw. wie er sich bewegt. Zuerst fällt Schnee, der gegen Ende des Winters immer nässer wird und mehr zusammenpappt, er ist also nicht mehr schön luftig, sondern eher pampig. Irgendwann schmilzt er nicht mehr im Sommer, sondern bleibt liegen, bis im nächsten Winter neuer Schnee drauf fällt. Jahr um Jahr kommt eine Schicht dazu, die die Luft aus

den darunterliegenden Schichten immer mehr rausdrückt. Wenn nur noch 20 % Luft drin ist, ist es Gletschereis. Jetzt fehlt noch ein Element für einen Gletscher: Bewegung. Drückt man immer weiter auf die Ketchupflasche, kommt immer mehr Ketchup – sprich Eis – dazu. Die unteren Schichten fliessen durch den Druck von oben weg. Der Gletscher wird also von oben genährt. Taucht nun am anderen Ende das Kind seine Pommesfrites ins Ketchup, verschwindet unten Ketchup – sprich das Eis schmilzt im Tal weg, weil es dort wärmer ist. Das ist die Zehrung. Da Berge in der Regel hoch sind, die Fliessebene des Gletschers also schief, fliesst das Ganze aufgrund der Erdanziehung nach unten. Wenn man also den Teller mit dem Ketchup schief hält, kann man diese Bewegung rasch nachvollziehen. Weshalb bricht der Gletscher an der Oberfläche oft auf? Wenn man Hefeteig auf dem Teller aufgehen lässt (das Ketchup haben wir jetzt mal abgespült), und der Hefeteig über den Rand des Tellers tritt, dann bricht er dort auf, wo er über den Rand tritt. Voilà, alles klar? Ist doch kinderleicht. Schade, dass uns das in der Schule nie jemand so erklärt hat.

Interessant war auch, dass man sich Gletscher im 19. Jahrhundert offenbar als Drachen vorgestellt hatte, die Unheil bringen, weil sie damals noch fleissig wuchsen und ganze Dörfer unter sich begruben. Und niemand verstand wieso. Also rannten beispielsweise alle gläubigen Katholiken in der Schweiz zum Vatikan und machten eine Prozession gegen das Gletschermonster. Sie beteten, der böse Gletscher möge verschwinden. Heute sind nun die folgenden Generationen auf die Idee gekommen, die Prozession etwas zu verändern – sie beten nun dafür, dass der Gletscher bitte doch nicht verschwinden möge. Da wir mittlerweile wissen, dass die Gletscher nicht wegen der Gebete weitgehend verschwunden sind, werden diese allerdings auch kaum dabei helfen, den Gletschern wieder zum Wachstum zu verhelfen. Aber es ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie wichtig Bildung ist und wie destruktiv Religion sein kann.

Während des ganzen Vortrages zog eine wunderschöne Kulisse von Bergen, Gletschern und Eisbergen an uns vorbei. Zwischendurch stahl sich der eine oder die andere immer mal kurz weg, um ein Foto zu machen.

Wir genossen noch eine gute Stunde an Deck, bis wir uns fürs Mittagessen wieder im Restaurant zusammenfanden.

Wir waren etwas früher am Ziel, der Wikingerbucht im Scorsbysund. Hier würden wir in zwei Gruppen eine Zodiacfahrt machen, eine um 14.30 Uhr – etwas früher als geplant –, die andere um 16 Uhr. Gleich als wir an unserem Ankerplatz ankamen, hiess es schon, es sei ein Eisbär gesichtet worden. Wir brauchten einige Zeit, bis wir ihn im Gestein an einem Hang entdeckten. Es war ein winziger gelblich-weisser Fleck auf braunem Geröll. Der Fleck schlief tief und fest, so dass mal wieder nicht klar war, ob es tatsächlich ein Bär war und wenn ja, ob er überhaupt noch lebte.

Etwas später kam die Rembrandt, ein Dreimaster und Schwesterschiff der Plancius, direkt auf uns zu. Das war natürlich so abgemacht, denn sonst gilt, dass immer nur ein Schiff auf einmal in einer Bucht sein darf. Die Rembrandt zog wunderschön vor dem riesigen Gletscher an uns

vorbei in perfekter Fotoposition. Dann liess sie die Ankerkette nach unten, was den Eisbären dazu bewog, wach zu werden, um zu schauen, was das für ein Krach sei. Inzwischen war unsere erste Gruppe mit den Zodiacs unterwegs. Sie konnten nun den Bären aus etwas mehr Nähe bewundern. Der schaute von oben runter und schnupperte etwas in der Luft, während die Leute in den Zodiacs genauso neugierig hoch schauten. Vom Schiff aus sah das ganz lustig aus. Allerdings hatten wir natürlich auch etwas Angst, die Rembrandt und unsere Kollegen da draussen würden uns den Bären vergraulen. Der stand dann auch irgendwann auf, schüttelte sich und spazierte von dannen. Oh je…

Noch eine Stunde dauerte es, bis wir rausdurften. Inzwischen fand ein Rettungsbootdrill für die Crew statt. Das hiess für uns, weitermachen wie bisher. Gewisse Bereiche waren abgesperrt, aber wir konnten dennoch zuschauen, wie das erste der beiden Rettungsboote runtergelassen wurde, wie die Crew das Boot bestieg und losschipperte. Aus den verschiedenen Luken lugte immer mal wieder das eine oder andere „Erdmännchen“ heraus. Das sah wirklich komisch aus. Auch das Rettungsboot, das eher wie eine Art Kapsel oder wie ein schwimmender oranger Zeppelin aussah. Das Boot drehte eine kleine Runde, begleitet von einem Zodiac, und kam dann zurück zum Schiff. Das Zodiac rammte das Boot mehrmals von verschiedenen Seiten, um es wieder richtig an die Plancius zu drücken, denn – anders als im Notfall – musste man es ja schliesslich wieder zurück aufs Schiff hieven. Das hingegen erwies sich als schwieriger als das Wassern… Die Crew konnte die schweren Ketten nur mit Mühe einhängen. Schliesslich wurden alle wieder vom Rettungsboot evakuiert und kehrten via Zodiac zum Schiff zurück, während die Rettungskapsel hochgezogen wurde. Anschliessend gingen alle auf die andere Seite zum anderen Boot und das Ganze ging von vorne los. Auch hier klappte fast alles weitgehend prima bis auf das Wiedereinhängen an den Ketten. Diesmal hatte die Crew noch mehr Mühe. Bis zum Schluss fluchte und schimpfte die ganze Mannschaft. Eines der „Erdmännchen“ kroch aus seiner Luke, um einem anderen zu helfen. Dabei verlor es allerdings das Funkgerät in den Tiefen des Meeres – oh oh… Eine teure Übung. Normalerweise sind die Funkgeräte angehängt, aber das war hier wohl nicht der Fall. Blöd, wenn so ein Ding im Notfall über Bord geht…

Nachdem beide Boote wieder dort hingen, wo sie hingehörten und hoffentlich bis zur nächsten Übung auch bleiben, durften die Zodiacs zum Schiff zurückkehren. Und dann waren endlich wir an der Reihe. Kurz bevor wir zur Gangway gingen, sah ich plötzlich nochmals einen kleinen weissen Fleck, der sich bewegte. Ein zweiter Blick bestätigte, dass es tatsächlich der Bär war, der mal wieder aufgestanden war, aber auch gleich wieder verschwand. Offenbar war er also immer noch da. Die Aufregung wuchs.

Wir legten mit dem dritten Zodiac ab und fuhren direkt zum Bär. Hoch oben am Berghang war er und schlief ganz süss eingekugelt tief und fest hinter einem Felsbrocken. Wir konnten ihn aber immerhin gut sehen, auch wenn er sich nicht mehr bewegte. Wir waren wohl etwas über 100 Meter entfernt, die Fotos waren also nicht so gut, aber immerhin eine Er-

innerung. Wir verbrachten einige Minuten mit dem Bär, bis wir weiterfuhren zu den berühmten Basaltsäulen am Fels. Die Felsformationen waren unglaublich beindruckend. Sechseckige Säulen und Abbruchstücke bzw. -kanten ragten aus dem Fels. Der Fels ragte Hunderte von Metern vor uns hoch. Wir fuhren durch kleines Brucheis zu ein paar wunderschön blauen Eisbergen. Der Sauerstoffgehalt im Eis musste sehr hoch sein, um es so blau erscheinen zu lassen. Es war inzwischen wieder sehr bewölkt, wodurch das Eis noch blauer erschien. Das ist der Vorteil von Wolken – bei Sonne und blauem Himmel sind Eisberge nämlich nur weiss.

Wir fuhren eine ganze Weile von Eisberg zu Eisberg und erfuhren noch mehr über Gletscher, Fels und Eis. Eineinhalb Stunden flogen dahin, ohne dass wir es bemerkten. Es schaute mal aus, als ob es anfangen würde zu regnen, aber mehr als ein paar Tropfen gab es nicht. Trocken fuhren wir zurück zum Schiff, schauten auf dem Weg nochmals beim Bären vorbei, aber der schlief immer noch tief und fest.

Eine knappe Stunde später wurden wir bereits zum Recap gerufen, wo wir wieder erfuhren, was der nächste Tag bringen sollte. Da ein paar Boote der ersten Gruppe offenbar nochmals Narwale gesehen haben, erzählte uns Ursula anschliessend noch ein bisschen was über diese seltenen und vor allem scheuen Tiere, deren Bestand sich nur sehr langsam erholt. Die Inuit haben Fangquoten für diesen Wal, sonst ist er geschützt, genauso wie die Eisbären.

In dieser Zeit waren wir schon wieder eine ganze Strecke gefahren, immer weiter in den Fjord hinein. Die Distanzen sind riesig, das Fjordsystem des Scorsbysund allein umfasst etwa Dreiviertel der Fläche von Island. Das bedeutet, dass wir auch nachts fahren müssen, wo man – um diese Jahreszeit – nichts mehr sieht. Aber anders geht es halt nicht.

Abendessen gab’s wie immer um 19 Uhr, heute mit kleinem Zaubertrick von einem der Kellner. Die Mannschaft ist auch diesmal wieder toll. Sie machen jeden Quatsch mit, sind entspannt und die Passagiere sind es auch. Man merkt, dass sich alle miteinander wohl fühlen.

An der Rezeption gleich vor dem Speisesaal liegen immer kleine Souvenirs auf. Darunter auch eine Tasse mit süssen Eisbärbildern drauf, die mich schon seit Beginn der Reise anlachte. Nachdem wir nun den Eisbären gesehen haben, nahm ich mir so eine Tasse mit. Sie würde mich fortan immer an diesen tollen Tag und unseren Eisbären hier in Grönland erinnern.

Nichts. Absolut nichts. Es war Freitag, der 14. September 2018, und man sah nichts. Der Weckruf erfolgte um 7.15 Uhr, also eine halbe Stunde früher, weil wir genügend Zeit haben wollten, um morgens sowohl mit den Zodiacs durch die riesigen Eisberge zu cruisen, die es hier haben soll, als auch eine Anlandung zu versuchen mit einer Wanderung, die uns mit wunderbaren Ausblicken auf die Eisbergbucht mit den grössten Eisbergen der Arktis belohnen würde. Theoretisch.

Tatsächlich sahen wir nichts, und damit war auch der frühe Weckruf umsonst gewesen. Wir hatten jetzt einfach noch eine halbe Stunde mehr Zeit, um im riesigen

Nichts nichts zu tun. Frühstück gab's von 7.30 Uhr wieder eine Stunde lang, dann standen wir auf den Decks, um herauszufinden, ob sich der Vorhang bald heben würde. Noch tat sich allerdings nichts. Wir warfen Anker, aber sonst geschah nichts. Um 9 Uhr hätten wir bereit sein sollen für die Abfahrt mit den Zodiacs, doch wir warteten mal ab. Gegen halb neun meinte Beau, wir würden hier warten, bis der Nebel sich lichtete. Es sei wunderschönes Wetter (über dem Nebel), daher würde sich das unbedingt lohnen, denn es sei unsere einzige Gelegenheit, die riesigen grönländischen Eisberge zu sehen. Tatsächlich sah man die Sonne über dem Nebel, so wie wir es schon nördlicher erlebt hatten, bevor der Nebel sich hob und wir mit stahlblauem Himmel belohnt wurden. Allerdings brauchte das Geduld. Im Norden hatte sich der Nebel jeweils erst am frühen Nachmittag gelichtet. In der Zwischenzeit sollten wir um 10 Uhr in einem weiteren Vortrag mehr über Eisbären erfahren.

Es machte tatsächlich den Eindruck, als ob sich der Nebel lichten würde. Während unseres Eisbärvortrags änderte sich aber nicht viel. Der Vortrag selbst allerdings war etwas deprimierend, weil wir einige traurige Geschichten hörten. Unter anderem sahen wir auch den Bären, der erst vor kurzem von den Guides eines deutschen Kreuzfahrtschiffes getötet wurde – allerdings als er noch lebte. Im Frühjahr hatte Beau den Bären nämlich gesehen und fotografiert. Ein ca. 5 Jahre altes Jungtier, das von einem Walkadaver frass; der Kadaver war teilweise immer noch da neben dem dann toten Bären – es war eindeutig, dass es dasselbe Tier war. Eine zweite Geschichte erzählte von einer Bärin, die durch Wissenschaftler, die sie betäubt hatten, um ihr einen Sender anzulegen und Fell- und Hautproben zu entnehmen, derart gestresst war, dass sie anschliessend weit über 600 km an einem Stück geschwommen war, um der Gefahr zu entkommen. Ihr Junges hat sie auf der Reise getötet, denn dieses schaffte die lange Reise nicht und hätte sie nur aufgehalten. Auch im Namen der Wissenschaft wurde und wird viel Unheil angerichtet. Die Inuit dürfen Bären nach wie vor jagen, allerdings haben sie Fangquoten. Nutzen sie diese nicht aus, können sie eine Lizenz auch verkaufen, z.B. an Trophäenjäger, die viel Geld dafür bezahlen. Es kommt zwar nicht oft vor, aber doch manchmal. Wenn man weiss, wie arm die Inuit sind und dass sie auch fast keine Möglichkeit mehr haben, mit dem, was sie können, Geld zu verdienen oder manchmal auch nur zu überleben, ist es verständlich, dass sie in Versuchung kommen, einzelne Jagdlizenzen zu verkaufen. Die Produkte aus der Jagd dürfen sie ja nicht mehr verkaufen. Man kann ihnen nicht ihre komplette Lebensgrundlage nehmen, ohne ihnen Alternativen anzubieten.

Wir kreisten in einem Loch. Einem Loch im Nebel. Der Begriff „Nebelloch" bekam hier eine ganz eigene Bedeutung. Über uns war Sonnenschein und blauer Himmel, während weiter weg rund um uns herum alles im Nebel lag. Man konnte bereits grössere Eisberge sehen und etwas von den Bergketten auf beiden Seiten des Fjords. Wir fuhren immer im Kreis, weil das Schiff wegen der Eisberge, die ja auch herumschwammen, nicht vor Anker gehen konnte. Wir begegneten also immer wieder denselben Eisbergen, während wir uns in einer Endlosschlaufe bewegten.

Das Mittagessen kam und ging, nur der Nebel um das Loch herum blieb. Wir fuhren doch noch etwas näher an die Küste, und Beau meinte schliesslich, wir würden um 14.45 Uhr wie geplant das Morgenprogramm durchführen. Eine Gruppe würde zunächst eine Stunde an Land verbringen, die andere Gruppe durch die grossen Eisberge cruisen. Dann würden wir wechseln. Die Zodiacs wurden bereit gemacht, doch noch bevor wir uns richtig anzogen, machte der Nebel wieder komplett dicht. So würden wir nie cruisen und schon gar nicht anlanden. Die Zodiacs standen alle herum und warteten auf bessere Zeiten. Wir verzichteten darauf, uns weiter anzuziehen – wir wussten bereits, dass die Tour gecancelt würde. Und so kam es auch. Irgendwann hiess es, wir sollten uns wieder ausziehen, uns „hinhocken“ und warten, vorläufig passiere nichts.

Die Zodiacs wurden wieder hochgezogen. Irgendwann kamen auch noch die beiden zurück, die an Land gegangen waren, um den Landgang vorzubereiten. Sie hatten nicht gleich zurückkommen können, weil ein riesiger Eisberg gekalbt hatte und sich dabei mit Getöse umgedreht hatte. Das löste riesige Wellen aus, die sich erst verziehen mussten. Auch das hatte die Crew dazu bewogen, die Tour abzusagen – es war ihnen schlicht zu gefährlich, bei so wenig Sicht da raus zu fahren.

Nachdem wir schon wieder das halbe Alphabet an Plänen durchgearbeitet hatten, ohne dass auch nur ein Plan funktioniert hätte, kam der Default-Plan: ein Vortrag, der wohl fünfzigste auf dieser Tour. Um 16 Uhr sollte Andreas im Restaurant über den Klimawandel sprechen, Arjen dasselbe in Grün bzw. Englisch in der Lounge. Wir waren inzwischen langsam weitergefahren durch den Fjord mit seinen Eisbergen. Die Sicht wurde wieder etwas besser. Wir fuhren gerade durch unser Nebelloch vom Vormittag und hatten dort immer noch recht gute Sicht. Kurz vor 16 Uhr setzte ich mich zu den anderen ins Restaurant. Doch Andreas kämpfte noch mit der Technik und draussen zog eine wunderschöne Landschaft mit Eisbergen vorbei, die sich im ruhigen Wasser spiegelten. Ich stand wieder auf und ging raus. Es wäre so schade gewesen, das alles zu verpassen. Ganz alleine stand ich hinten auf Deck drei und rannte immer hin und her, einmal auf die linke Seite, einmal auf die rechte. Einmal kam da ein toller Eisberg, einmal dort. Sie waren nicht gross, aber die Spiegelungen waren toll. Das Wetter wurde immer besser, und irgendwann ging ich nach oben auf Deck 6. Da waren ein paar Leute mehr, aber auch erstaunlich wenig. Die Landschaft war grandios. Es war nur noch wenig Nebel da, dafür blauer Himmel, Sonne und Berge und davor Eisberge. Wir konnten uns nicht sattsehen. Das entschädigte uns etwas dafür, dass wir nun die grössten Eisberge der Arktis nicht hatten sehen dürfen.

Die Crew verteilte heisse Schokolade mit Schlagsahne und einem Schuss Rum, für die, die wollten. Zum Recap wollte niemand, dieser wurde dann auch noch etwas nach hinten geschoben und verkürzt; es war einfach zu schön draussen, und die schönen Minuten waren auf dieser Reise äusserst rar.

Um 19 Uhr mussten wir dann doch zum Abendessen. Wir blieben aber nur solange wie notwendig. Die Berge waren wieder mehr im Nebel, aber vor uns sahen wir

Schneeberge, die von der untergehenden Sonne rot angestrahlt wurden. Wunderschön. Ich verzichtete auf meinen allabendlichen Tee und rannte raus, um die letzten Minuten Abendrot zu geniessen und festzuhalten. Dann war der Spuk auch schon wieder vorbei.

Wir trugen uns in der Bibliothek in eine E-Mail-Liste ein. Dank dieser sollten wir dann einen Bericht über die Reise zugeschickt erhalten.

Die Berge und Gletscher auf der rechten Seite des Fjords begleiteten uns noch eine ganze Weile. Doch da hier unten um diese Jahreszeit keine Mitternachtssonne mehr scheint, ging irgendwann der Vorhang zu, nicht derjenige des Nebels, sondern derjenige der Nacht. Hoffentlich würde dieser am kommenden Morgen strahlender Sonne weichen.

Natürlich tat er das nicht. Kein Sonnenstrahl wagte sich durch den schmalen Spalt zwischen den Vorhängen. Und so meldete sich Beau auch am Samstag, 15. September 2018, mit dem üblichen Morgengruss: „Es ist bewölkt und etwas neblig“. Immerhin regnete es nicht.

Links und rechts waren Berge, aber man sah nur den unteren Teil, die ganze obere Hälfte bzw. sogar weit über die Hälfte war in den Wolken. Wir fuhren noch etwas weiter während des Frühstücks, um uns herum schwammen einzelne Eisberge. Während die Guides die Boote für unsere Anlandung um 9.30 Uhr vorbereiteten, zog wieder mehr Nebel herein und es begann zu nieseln. Bis wir allerdings tatsächlich von Bord konnten, begann es richtig zu schneien. Wir hatten tatsächlich die gesamte arktische Wetterpalette erlebt: Regen, Nebel, Wolken, Sonne, Niesel, Schnee. Der Weg zum Strand war diesmal ziemlich weit, und es waren nur zwei oder drei Zodiacs unterwegs. Das heisst, wir warteten eine gefühlte Ewigkeit an der Gangway, bis ein Zodiac zurückkam, und dann zog es auch noch die andere Treppe vor, so dass unsere Reihe noch etwas länger ausharren musste. Dabei hatten wir uns so ins Zeug gelegt, um Lynn, die Fahrerin unseres Zodiacs, zu uns zu locken.

Dafür liess uns unser Fahrer einen gigantischen Eisberg von unterwegs fotografieren – normalerweise rasen sie einfach vom Schiff zum Strand und zurück. Der Schnee peitschte uns auf der Fahrt ins Gesicht, es war eine wahre Freude…

Auf der Bäreninsel erwarteten uns leider keine Bären, dafür aber wieder wunderschöne farbenfrohe Tundra. Ein kleiner Fleck blauer Himmel war auch irgendwo zu finden und die Sonne drückte durch den Schneehimmel. Wir teilten uns wieder in drei, etwas später noch eine vierte Gruppe auf, um die Insel zu erkunden. Mit der schnelleren mittleren Gruppe marschierten wir auf die andere Seite der Insel zu einem kleinen Strand, an dem wir angeschwemmten Abfall, vor allem Plastik und Stricke, einsammelten. Der Abfall wird jeweils zurück zum Schiff gebracht und dort mit unserem Abfall entsorgt. Es ist tatsächlich beunruhigend, wie viel Abfall im Meer herumschwimmt und an den entlegensten Orten angeschwemmt wird. Man hat hier oben schon Abfall untersucht und herausgefunden, dass ein Grossteil davon aus Deutschland stammte. Offenbar lässt sich das bei manchen Stücken sehr gut nachweisen. Man hört zunehmend in den Medien über das glo-

bale Abfall- und insbesondere Plastikproblem. Es ist aber nochmals etwas ganz anderes, mit eigenen Augen zu sehen, was das Problem gerade hier oben, wo es weit und breit keine Menschen gibt, anrichtet und wie weit Abfall in der Weltgeschichte herumreist. Es wäre schön, wenn jeder, der das auf dieser und anderen Reisen so erlebt hat, sich später zu Hause im Alltag, beispielsweise beim Einkaufen, daran erinnert und seine Gewohnheiten vielleicht etwas ändert.

Wir wanderten über die Herbstwiesen und durch die grönländischen Wälder (Ihr erinnert Euch, die Bäume wachsen hier dem Boden entlang – sie werden aber teilweise ganz schön gross) zurück zur Anlegestelle. Mit einem der letzten Boote fuhren wir an unserem Lieblingseisberg zurück zur Plancius – natürlich nochmals mit kurzem Fotostopp.

Wir mussten uns beeilen, es war schon 12.20 Uhr und damit blieben noch 10 Minuten bis zum Mittagessen. Das Problem war, dass man relativ pünktlich sein musste, denn der Speisesaal war immer nur für ca. eine Stunde offen. Man könnte noch ein paar Minuten länger sitzen, auch wenn das Büffet bereits geschlossen ist, aber normalerweise wird man ziemlich genau nach einer Stunde freundlich aber bestimmt rausgeschmissen, denn die Crew möchte aufräumen und das nächste Essen vorbereiten. Zum Abendessen muss man ohnehin pünktlich erscheinen, denn das wird serviert, und wenn einzelne plötzlich später erschienen, würden sie damit den ganzen Service komplett durcheinanderbringen.

Also hatten wir gerade noch Zeit, unsere nassen Sachen aufzuhängen, bevor wir auch schon zum Essen gerufen wurden. Die Nachmittagsanlandung war für 15 Uhr geplant, wir hatten also nach dem Essen genügend Zeit, die wunderbaren Eisberge, die uns auf unserer Fahrt begleiteten, zu geniessen. Das Wetter wurde immer besser, es hatte irgendwann aufgehört zu schneien, und bald war der Himmel fast blau und die Sonne strahlte. Der ganze Fjord war ein riesiger Eisbergtummelplatz. Unser Schiff musste ziemliche Kurven fahren, um den weissen Riesen auszuweichen. Wir konnten uns nicht sattsehen und machten Hunderte von Fotos. Überall klickten Kameras, immer mehr fotografierten auch mit Handys oder sogar fast ausschliesslich mit Handys.

Wir ankerten vor einer kleinen Insel. Auf der anderen Seite war Festland oder ebenfalls eine Insel, dass konnten wir nicht so genau sagen. Auf jeden Fall war dort ein kleines Haus zu sehen, gleich neben einer verfallenen Hütte an einem Strand. Es sah so aus, als würden wir dort anlanden. Während sich die Zodiacs für die Anlandung bereit machten, sichtete plötzlich einer der Guides Moschusochsen irgendwo hinter dem Stück Land mit den Häuschen. Bei den Häuschen handelte es sich übrigens um kleine Hütten, die jeweils von den Inuit-Jägern während der Jagd genutzt wurden. Wohl so ähnlich wie hoch oben im Nordwesten, obwohl die Hütten hier komfortabler bzw. gemütlicher aussahen als unsere Schuhschachteln auf der Schlittenexpedition.

Wir entdeckten die Moschusochsen ebenfalls durch die Ferngläser bzw. Teleobjektive. Auf den Fotos waren sie aber nur winzige Pünktchen, die – wenn man sie stark vergrösserte – zu sehr verschwommenen Ochsen mutierten. Aber immerhin

konnte man sehen, dass es tatsächlich Ochsen waren. Erstaunlicherweise erfolgte aber keine Durchsage. Wir waren davon überzeugt, dass wir dort in der Nähe anlanden und uns an die Tiere heranpirschen würden. Schliesslich warteten wir seit Tagen auf diese Gelegenheit.

Womit allerdings niemand gerechnet hatte, war, dass wir gar nicht an diesem schönen Strand neben der hübschen kleinen Hütte anlanden würden. Ganz im Gegenteil fuhren die Zodiacs mit der Ausrüstung zur gegenüberliegenden Insel. Also wieder keine Moschusochsen!!! Die Enttäuschung des Tages – zumindest für mich und einige, die ebenfalls mitbekommen hatten, dass es hier etwa eine 10köpfige Herde gab.

Die Guides hatten wohl gehofft, es würde keiner mitbekommen, dass Ochsen gesichtet worden waren. Das Problem ist aber, dass man auf einem so kleinen Schiff nichts wirklich lange geheim halten kann. Und immer, wenn etwas Unangenehmes erklärt werden muss, greift diese Crew zu aussergewöhnlichen Mitteln: Sie erfinden irgendwelche Geschichten, wobei immer ein Fünkchen Wahrheit dabei ist. So hiess es später, wir könnten nicht einfach irgendwo anlanden und dort dürfe man nicht anlanden, weil dies das Jagdgebiet der Inuit sei. Ganz Grönland ist Jagdgebiet der Inuit. Aber richtig ist zumindest, dass man vor einer Anlandung immer bei irgendeiner Stelle Bescheid geben muss, wo man anlanden wird. Allerdings muss Raum für Plan B, C, D, etc. bleiben, sonst müssten ja ständig Touren abgesagt werden, weil man nie ausweichen könnte, ohne vorher irgendwo Bescheid zu sagen, und das geht ohne Internet hier oben nicht so schnell. Ausserdem würden die Ochsen ohnehin gleich wegrennen, wenn wir mit 120 Personen kämen. Vor einigen Tagen hatte es aber noch geheissen, würden wir irgendwo Ochsen begegnen, müssten alle ruhig bleiben und wir würden uns anpirschen. Nun kam wieder die Ausrede, da die Tiere gejagt würden, würden sie alle davonrennen, sobald sich ein Mensch näher als ein, zwei Kilometer an sie heranwagt. Würde das stimmen, müssten aber dringend sämtliche Broschüren über diese Reisen geändert werden, die sogar noch im Programm fast täglich bei den Ausflugsbeschreibungen festhalten, dass man Moschusochsen, Schneehühner, Schneehasen, Gänse und sonstiges Getier beobachten kann. Irgendwie geht das alles nicht auf.

Sei es wie es will, wir haben also begriffen, dass wir keine Moschusochsen (und im Übrigen auch keine Schneehasen und keine Schneehühner und keine Gänse) sehen würden. Lediglich nebenbei sei noch erwähnt, dass auch der Polarfuchs, den Beau an diesem Landeplatz bei jeder einzelnen seiner Reisen gesehen haben will, natürlich heute gerade nicht da war – zum allerersten Mal.

Stattdessen erwartete uns nach einer kurzen Zodiacfahrt, diesmal bei strahlendem Sonnenschein, zunächst eine etwas karge, farblose Landschaft. Beau erzählte uns etwas über die Thule-Inuit, die hier vor ca. 1‘500 Jahren gelebt hatten. Die ersten Menschen besiedelten die Gegend vor ca. 4‘500 Jahren. Von den Thule-Inuit, die ja auch die Gegend um Thule, also Qaanaaq, besiedelt hatten, sieht man noch Steinkreise, in denen sie mit Fischknochen und Häuten Zelte aufgestellt hatten. Weiter sah man noch einzelne Gräber in Form

von Steinhaufen. Aber nur eine Handvoll. Die Gräber waren jeweils nahe beim Strand, so dass die Seelen der Toten rasch entschwinden konnten.

Auch hier kamen einige falsche oder halbrichtige Informationen über die Inuit. So zum Beispiel, dass die Inuit nicht gerne Inuit genannt werden, weil das ein zu allgemeiner Begriff sei. Ja und nein. Inuit heisst auf Deutsch übersetzt „Menschen“, der Inuk ist ein „Mensch“. Das ist nichts Schlimmes. Aber ja, es ist ein allgemeiner Begriff. Sie möchten angeblich lieber Grönländer genannt werden. Nun ja, Grönländer sind die, die in Grönland leben, dazu gehören auch die Dänen, die hier leben oder Mischungen zwischen Inuit und Dänen oder Menschen ganz anderer Herkunft. Die eigentlichen Inuit, unter ihnen die Polar-Eskimo aus dem Norden, haben ihre eigenen individuellen Kulturen, die nochmals völlig anders heissen. Und dann hörten wir einmal mehr, dass man doch bitte nie wieder das Wort „Eskimo“ sagen solle. Auch das wollen wir hier nochmals richtig stellen: Ja, die Inuit in Kanada und Alaska wollen nicht Eskimo genannt werden, sie möchten Inuit genannt werden. Aber die Polar-Eskimo in Grönland nennen sich selbst Eskimo. Es ist kaum anzunehmen, dass sie sich selbst beschimpfen. Es ist auch nicht davon auszugehen, dass sie in den Schulen Zettel aufhängen würden mit allen möglichen Begriffen, darunter auch Eskimo, wenn es sich dabei um ein Schimpfwort handeln würde.

Unsere Guides waren wirklich nett. Und sie wussten sehr viel über ihre Fachgebiete. Ihre Vorträge darüber waren sehr gut. Aber ihre Fachbereiche lagen mehr in der Geologie, Glaziologie und Marinebiologie. Es waren keine Ethnologen, keine Historiker, keine Grönlandspezialisten und leider auch keine Generalisten. Ihr Wissen ausserhalb ihrer Fachbereiche war auf Halbwissen begrenzt, was sehr schade war. Man könnte sich durchaus auch in solche Bereiche einarbeiten, wenn man weiss, dass man regelmässig solche Reisen begleitet. Wissen über die Inuit und ihre Kultur und Lebensweise ist auch wichtig. Sie gehören zu Grönland. Nicht nur die Gletscher, Steine und Polartiere. Man kann auch nicht um jeden Preis die Natur schützen, ohne die alten Kulturen irgendwo noch mitzuberücksichtigen. Dieser Fehler wurde und wird schon anderswo immer wieder begangen. Mit den Indianern in Amerika zum Beispiel. Sie werden heute noch verdrängt und zu einem Leben gezwungen, das sie nicht gewöhnt sind, ohne dass man ihnen aber echte Alternativen zu ihrem früheren Leben anbietet. Man kann einem Inuitjäger nicht einfach die Jagd oder das Tragen von Fellkleidung verbieten, ohne dass man ihm eine Alternative anbietet, in die er hineinwachsen kann. Man kann eine Kultur nicht von einem Tag auf den anderen oder von einer Generation auf die andere total auf den Kopf stellen, nur weil man jede einzelne Robbe schützen will.

Ich bin sicherlich die erste, die Robben und Wale und Eisbären schützen will. Aber es besteht ein Unterschied zwischen kommerzieller Abschlachtung und das Bejagen durch einzelne kleine Gruppen. Einer unserer Guides erklärte, man müsse das Bejagen von Robben verbieten, denn jetzt leben 50‘000 Menschen auf Grönland, wenn diese alle jagen würden, wäre die Robbenpopulation platt. Ja natürlich. Aber Jäger gibt es vielleicht noch maximal 200. Der Rest der Inuit fischt Heilbutt

– und wenn hier nicht bald eine Alternative gefunden wird, stehen wir vor dem nächsten Problem, denn der Heilbutt wird knapp… – oder lebt von Sozialhilfe aus Dänemark, weil keiner weiss, wie man die Inuit beschäftigen soll. Die Jungen ziehen mehr und mehr weg aus den Polargebieten, so dass der Beruf des Jägers weiter schwinden wird. Die grosse Mehrheit der Grönländer aber hat mit den ursprünglichen Inuitjägern längst nichts mehr zu tun. Viele davon sind Dänen.

Hauptproblem ist vermutlich, dass hier Inuitkulturen auf allen Ebenen vermischt werden. Die Gewohnheiten der kanadischen und Alaska-Inuit werden auf die Grönlandinuit projiziert und das funktioniert nicht.

So vieles ging mir durch den Kopf, während wir nach einem kleinen Marsch auf die andere Seite der Insel wieder einmal eine arktische Pause einlegten: Jeder suchte sich einen Platz und wir sassen 5 oder 10 Minuten in totaler Stille jeder für sich, ohne zu fotografieren. Es war unheimlich still. So still, wie ich es aus dem Norden kannte, so still wie ich es erstmals im Yukon erlebt hatte. So still, dass es in den Ohren schmerzte. Ich weiss, das klingt merkwürdig, aber genauso ist es. Diese extreme Stille, die wir zu Hause nie erleben können, schmerzt am Anfang in den Ohren, bis man sich daran gewöhnt hat. Einzig die Rufe der Raben zerschnitten ab und zu die Stille.

Durch die farbenfrohe Tundra wanderten wir bis zur anderen Seite der Insel, wo wir in der Nähe eines Strandes Überreste eines alten Thule-Inuit Hauses fanden, das im Boden eingelassen war, samt Eingang dazu. Die Wiesen schienen mit dem ungewöhnlich blauen Himmel noch farbiger zu sein, als vorher. Die Farbenpracht war unglaublich. Schwierigkeiten bereiteten die Schatten, die man plötzlich überall auf den Fotos hatte. Bisher hatten wir ja bei unseren Ausflügen nie Sonne – und damit auch keinen Schatten. Eine neue Herausforderung.

Langsam wanderten wir zurück zum Anlandeplatz, wo die Mutigen den Sprung ins kalte Wasser wagen konnten. Es zählte aber nur, wenn man mit dem Kopf untertauchte. Es gab doch einige, die die Abkühlung wagten, das Wetter hätte auch perfekter nicht sein können. Vor allem unsere Chinesen bewiesen Abenteuerlust. Selbstverständlich wurde das nicht ganz ungefährliche Abenteuer von unserer Schiffsärztin genau mitverfolgt.

Anschliessend ging‘s rasch zurück zum Schiff an die Wärme. Unsere Moschusochsen waren inzwischen verschwunden. Aber die riesigen Eisberge begleiteten uns weiter auf unserer Fahrt Richtung Ittoqqortoormiit. Wir konnten uns fast nicht dazu durchringen, zum Recap zu gehen, der aber auch sehr kurz gehalten war, da vor uns bereits weitere noch grössere Eisberge warteten. Der Kapitän machte sich einen Spass daraus, um die Eisriesen herumzukurven, so dass wir sie wirklich in allen Farben unter prächtigem blauem Himmel und Sonnenschein ausgiebig geniessen konnten. Und so waren wir heute auch tatsächlich etwas verspätet beim Abendessen. Aber das Timing war perfekt. Kaum waren wir beim Essen, verschwanden die Eisberge, zumindest weitestgehend.

Nach dem Essen war es bereits zu dunkel, um noch viel erkennen zu können. Ob wir

diese Nacht endlich Nordlichter sehen würden?

Es war spät, bis ich ins Bett kam, schon weit nach 23 Uhr, weil ich die Erlebnisse des Tages noch festhalten musste. Und dann wollte es mir nicht gelingen, einzuschlafen. Und so störte es mich natürlich überhaupt nicht, als plötzlich das bekannte – aber völlig unterwartete – Dingdong ertönte, das die Aufrufe der Crew, normalerweise unseres Expeditionsleiters oder der Hotelchefin, ankündigte. Es war Beau, der mitteilte, der Kapitän habe soeben angerufen, um zu informieren, es habe Nordlichter. Nicht sehr kräftige, aber immerhin.

Wie aufgescheuchte Hühner sind wir aufgeschossen, haben uns irgendwelche Kleider über den Pyjama gezogen und sind rausgestürmt. Da standen wir zusammen mit vereinzelten anderen und starrten gen Himmel. Einige wussten nicht, nach was sie schauen sollten. Eine fragte beispielsweise, wonach sie eigentlich suchen müsse, sie habe keine Ahnung, wie ein Nordlicht aussehe. „Alles, was da oben leuchtet, ausser die Sterne, sind Nordlichter“, sagte ich ihr im Halbschlaf. „Also alles, was nicht aussieht wie sonst“. Ich versuchte, meine Kamera so einzustellen, wie uns anlässlich eines Vortrags zu Beginn der Reise empfohlen worden war. Es war aber stockfinster draussen, also musste ich wieder rein, um ein paar Einstellungen zu ändern. Da ich allerdings kein Stativ hatte, rechnete ich gar nicht damit, irgendwelche Nordlichter einfangen zu können. Ich versuchte es mit einer Belichtungszeit von 6 Sekunden und einer Blende von 3.5, tiefer geht’s bei mir nämlich nicht. Und dann scheiterte das Ganze am Fokus, denn wie will eine Kamera auf ein Polarlicht fokussieren, das Tausende Kilometer entfernt ist? Also musste ich den Autofokus noch aus- bzw. den manuellen Fokus einschalten. Wieder draussen stützte ich mich auf der Reling fest auf, hielt die Luft an, drückte die Kamera an meine Stirn und zählte auf 6. Dann verarbeitete die Kamera das Bild und heraus kam: ein perfektes wunderschönes grünes Nordlicht. Zumindest mir erschien es perfekt. Ich war paff. Ich starrte das Bild auf meiner Kamera an, als sei diese gerade lebendig geworden. Und dann wurde ich übermütig. Ich fotografierte und fotografierte, erhöhte die Belichtungszeit erst auf 8, dann auf 10, dann auf 13 Sekunden. Während der ganzen Belichtungszeit hielt ich jeweils die Luft an, um ja nicht zu wackeln. Glücklicherweise war das Meer ganz ruhig und der Kapitän fuhr sehr langsam. Die Bilder wurden immer schöner. Natürlich war auch Ausschuss dabei, aber die meisten klappten prima. Einige andere hatten auch Glück, andere weniger. Vor allem die Chinesen knipsten wild in der Landschaft herum – oder sagen wir im Nachthimmel – und versuchten, die Nordlichter einzufangen, doch es gelang ihnen nicht wirklich.

Arjen, der mit seinem Stativ und seiner Profiausrüstung auch fleissig fotografierte, machte uns auf Biolumineszenz aufmerksam, kleine Meeresorganismen, die wie Glühwürmchen im Meer leuchteten. Sie beleuchteten unser Fahrwasser. Er versuchte, sie zu fotografieren, und das Bild sah auch irgendwie speziell aus, aber die leuchtenden Tierchen sah man nicht wirklich.

Langsam wurden die Nordlichter schwächer und die Müdigkeit kehrte zurück.

Wir gingen in die Lounge, die fast vollständig verwaist war, vermutlich waren die meisten von denen, die überhaupt aufgestanden waren, bereits wieder schlafen gegangen. Wir gönnten uns eine heisse Schokolade zum Aufwärmen; die grosse Maschine läuft ja glücklicherweise 24 Stunden. Mittlerweile war es bereits halb eins, Zeit also, wieder schlafen zu gehen.

Ungestört schliefen wir bis in den frühen Morgen. Der Weckruf am Sonntag, 16. September 2018, war wieder früh: 7.15 Uhr. Wir bewegten uns auf Ittoqqoortormiit zu, eine der wenigen Siedlungen an der Ostküste Grönlands. Mit ca. 450 Einwohnern ist das Dorf ähnlich gross wie Qaanaaq. Es würde spannend zu sehen sein, wie so ein Dorf im Sommer aussieht, ohne Eis und Schnee.

Das Wetter liess erneut zu wünschen übrig. Es war bewölkt, windig und regnerisch. Und aaaaaarg kalt… Zunächst gab es allerdings wie gewohnt Frühstück. Um 9 Uhr sollten wir dann mit den Zodiacs an Land gebracht werden, doch die lokalen Behörden liessen sich Zeit. Es sollte Polizei an Bord kommen, um die Passagierliste und vermutlich andere Dokumente zu prüfen, doch erst kam niemand und dann hiess es, die beiden russischen und einige chinesische Passagiere müssten den Pass abgeben. Sie hatten kein Visum für Grönland. Ärgerlich. Wir wussten nicht, wie die Behörden darauf reagieren würden. Es war mir schleierhaft, wie man auf eine Reise gehen kann, ohne die notwendigen Visa einzuholen.

Gegen 10 Uhr hiess es, wir würden nun an Land gebracht. Natürlich hatten wir nun lediglich noch 2 Stunden Zeit, um das Dorf zu erkunden, denn um 12 Uhr würde das letzte Zodiac zurück zum Schiff fahren. Das Wetter wurde immer schlimmer. Es windete stark. An Land erwartete uns eine Inuit-Frau, die Stadtpläne verteilte. Erste Station war um 10.15 Uhr die Hundefütterung. Gleich bei der Anlandungsstelle war ein Rudel von ca. 14 Hunden, die kläfften und jaulten, weil sie wussten, dass es bald Futter geben würde. Ein alter Inuit stand schon bereit. Ganz vorne war eine Hütte mit einer Hundemama und drei Welpen, die sich aber rasch in die Hütte verzogen. Es war etwas skurril. Ein gestelltes Bild für Touristen, gar nicht so, wie ich es in Qaanaaq erlebt hatte. Ich wurde etwas traurig und dachte wehmütig an meine tolle Zeit dort zurück. Dort waren wir ein Teil von einer ganz besonderen Gemeinschaft aus den Inuit-Jägern und ihren Hunden geworden. Ich weiss auch nicht, was ich erwartet hatte, aber ich war enttäuscht. Das Dorf war still, da war erstaunlich wenig Leben. Vermutlich ziehen sich die Bewohner absichtlich in die Häuser zurück, wenn die Touristenschiffe kommen. Es macht natürlich schon einen Unterschied, ob 7 Touristen da sind oder 100 – und davon noch einige, die sich nicht benehmen können…

Nach der Hundefütterung spazierten wir hoch zur Touristinfo, der einzige Ort, der geöffnet hatte. Es gab ein Geschäft mit Kunsthandwerk, aber das hatte leider geschlossen, das wäre spannender gewesen. Die Touristinfo war klein und bot lediglich wenige, völlig uninteressante Souvenirs. Wir gingen vor allem vorbei, um unsere Karten abzugeben, denn auch die Post hatte geschlossen. Die freundliche Dame von der Touristinformatio, die gleichzeitig als Reisebüro und Souvenirshop diente, würde die Karten am nächsten Tag bei der Post abgeben. Geld für

Briefmarken hatten wir natürlich hinterlegt. In der Touristinfo war auch eine schüchterne junge Einheimische, die uns kleine Stückchen von getrocknetem Moschusochsenfleisch anbot. Das probierten wir gerne, und es schmeckte gut.

Wir spazierten weiter Richtung Friedhof, der allerdings wesentlich ungepflegter aussah, als diejenigen an der Westküste, aber ich denke, es machte auch einen grossen Unterschied, dass es Spätsommer war. Im Winter sah alles hübscher aus, die bunten Häuser, die weissen Friedhofskreuze auf dem weissen Untergrund, die vereisten Strassen – alles weiss. Hier war alles grau in grau und matschig – vor allem bei dem Wetter.

Um 11 Uhr sollte wie jeden Tag der Wetterballon von der Wetterstation aufsteigen, die fleissig Wetterdaten auch nach Europa befördert. Wir hatten uns jedoch entschieden, lieber noch etwas durch das Dorf zu spazieren, um wenigstens ein bisschen was zu sehen.

Die Zeit verging einfach zu schnell. Ich wollte noch rasch auf die andere Seite, um zu schauen, ob dort noch Hunde waren. Wir hatten bislang sehr wenige gesehen. Meine Mutter konnte nicht mehr Schritt halten und schickte mich allein weiter, weil nur noch sehr wenig Zeit blieb. Also rannte ich eine steile Treppe hoch zu einigen weiteren Häusern. Inzwischen hatte es angefangen, fest zu schneien, und es bildete sich eine dünne Schneedecke. Ich konnte mir vorstellen, wie es im Winter aussehen würde, und ich fühlte mich zurückversetzt nach Qaanaak und Siorapaluk. Es tat ein bisschen weh, dass wir nicht mehr Zeit hatten, um alles zu erkunden, mit den Leuten zu interagieren, Hunde zu streicheln. Es war so schade. Ganz hinten fand ich eine Stelle, wo mehrere Hunde angebunden waren, und plötzlich kamen drei süsse Hunde von einem Haus auf mich zugelaufen und wollten gekrault werden. Offensichtlich drei Junghunde, die noch frei herumlaufen durften. Ich kuschelte ein wenig mit ihnen, musste dann aber wieder runter Richtung Anlegestelle. Dort kam uns auch schon eine der Guides entgegen, die uns zurück zum Hafen scheuchte; wir mussten noch früher zurück aufs Schiff, weil immer mehr Wind aufkam und die Wellen bereits recht hoch waren. Es schneite immer noch wie verrückt und über Ittoqoortormiit legte sich sanft eine weisse Decke.

Zurück auf dem Schiff warfen wir einen letzten Blick auf das Dorf. Der Nebel hüllte es immer mehr ein, bis fast nichts mehr zu sehen war. Inzwischen wurden wir zum Mittagessen gerufen. Wir sollten eigentlich zu einem nahegelegenen Ort fahren, dem alten Ittoqoortormiit, wo die Inuit früher lebten. Dann lebten während längerer Zeit die Grönländer oder Dänen im neuen Teil und die Inuit am alten Ort – eine räumliche Trennung gab es früher ja auch in den Ortschaften im Westen Grönlands. Vor einiger Zeit wurden die Inuit dann aber umgesiedelt, und heute leben alle im selben Dorf und das alte Dorf verfällt. Hier sollten wir ein letztes Mal anlanden und von Grönland Abschied nehmen. Doch das Wetter wurde immer schlimmer, und es kam wie es kommen musste: Wir durften nicht mehr an Land. Auch der letzte Ausflug wurde wetterbedingt gestrichen.

Stattdessen machten wir uns bereits auf die Überfahrt nach Island. Und schon

kamen die ersten Warnungen von Beau: Es würde schaukeln. Dennoch wurden wir „zum Trost“ zu einem Vortrag eingeladen, der tatsächlich auch stattfand. Thema: Mikroplastik und Zumüllung der Meere. Wie viele der anderen Vorträge war auch dieser nicht nur interessant, sondern vor allem sehr deprimierend. Wir hatten die Strände gesehen, die, obwohl sie weit abgelegen sind und über hunderte Kilometer kein Mensch in der Nähe ist, komplett zugemüllt sind. Alles liegt da: Teile von Fischernetzen, Plastik ohne Ende, sogar einen Helm haben wir gefunden. Wissenschaftler haben festgestellt, dass der meiste Abfall aus Europa kommt. Hier ist jeder einzelne von uns gefordert. Das Plastik-Problem müssen wir in den Griff bekommen, und zwar schnell.

Nach dem Vortrag folgte der Recap mit der Vorabinformation über das bevorstehende Ende der Reise und die Ausschiffungsmodalitäten. Und schliesslich hatte Arjen eine Überraschung für uns: Er präsentierte uns einen selbsterstellten dreiminütigen Kurzfilm über unsere Reise. Er wollte uns damit zeigen, dass wir trotz des miserablen Wetters wunderschöne Momente erleben durften. Und das ist ihm gelungen. Der Film zeigte uns, wie schön wir es trotz allem hatten, wie strahlend blau oder weiss, wie mystisch im Nebel, wie herbstlich farbenfroh, wie geheimnisvoll in der Nacht. Den Film durften wir anschliessend vom Schiffslaptop kopieren.

Ich wagte mich auch noch in den Speisesaal, rutschte aber gleich samt Stuhl durch den halben Saal, worauf wir umplatziert wurden. Aber ich schaffte nur die Vorspeise. Danach rannte ich praktisch in die Kabine und legte mich hin. Ich stand nur noch kurz auf, um den Film zu kopieren, aber das war die letzte Handlung, die ich auf diesem Schiff noch vollbringen konnte. Von da ab sollte ich bis zum bitteren Ende der Reise nur noch liegen. Meine Mutter brachte mir mein Abendessen, und ich versuchte tapfer, etwas zu essen, weil es ja hiess, man sollte möglichst den Magen voll halten. Aber das war wohl nicht die beste Idee.

Die Nacht war furchtbar. Das Schiff rollte, legte sich fast ganz auf die Seite, und ich dachte, es wäre doch gar nicht so schlimm, wenn ich jetzt sterben müsste. Es war einfach nur grauenvoll. Die Tabletten nützten nichts, und ich beneidete meine Mutter, der das alles nichts auszumachen schien. Ich bekam richtig Angst, wir würden kentern. So schlimm war es nicht mal in der Antarktis…

Den ganzen nächsten Montag, 17. September, verbrachte ich im Bett. Aber auch die anderen hatten nichts von der Überfahrt. Die Aussendecks waren geschlossen, man sollte möglichst in der Kabine bleiben, alle Vorträge wurden gestrichen, ebenso die Rückgabe der Gummistiefel und die Verabschiedung durch den Kapitän. Das hatten wir tatsächlich nicht mal in der Antarktis geschafft. Auf jener Überfahrt durch die berüchtigte Drake-Passage hatten noch alle Aktivitäten stattgefunden. Die Essen im Speisesaal fanden statt, und ich bekam jeweils Zimmerservice, aber ich hätte bei Crackers und Tee bleiben sollen. Am Abend war mir sogar im Liegen so schlecht, dass ich mich tatsächlich übergeben musste, auch das war mir im Süden erspart geblieben. In dem Moment schwor ich mir, dass ich so bald kein Schiff mehr betreten würde, nicht für alle Eisbären dieser Welt…

An Kofferpacken war nicht zu denken, ich konnte ja nicht einmal duschen oder meine Zähne putzen. Also beschlossen wir, am nächsten Morgen früh aufzustehen, und dann alles nachzuholen. Denn dann würden wir in einem isländischen Fjord sein und hätten somit das Schlimmste hinter uns.

Und passend zum Rest der Reise regnete es natürlich auch am nächsten Morgen bei der Einfahrt nach Akureiri im Norden Islands. Es war Dienstag, der 18. September. Kofferpacken, Frühstücken – zum ersten und gleichzeitig letzten Mal konnte ich den Speisesaal wieder betreten – Auschecken, alles ging sehr rasch. Das Schöne an der Seekrankheit ist, dass man sofort gesund ist, sobald die Schaukelei aufhört. Aber natürlich schwankte ich noch weiter und das würde wohl auch noch eine Weile so bleiben. Auf jeden Fall hatte ich auch für die bevorstehende Busfahrt Tabletten genommen.

Wir verabschiedeten uns von der Crew, suchten unsere inzwischen pitschnassen Taschen und verstauten diese in einem der beiden Busse, die uns nach Reykjavik bringen würden. Silke hatte uns alle in einem Bus untergebracht, sodass sie uns während der sechsstündigen Fahrt noch einiges über Island erzählen konnte. Wir machten unterwegs zwei Stopps, während derer wir Getränke oder Souvenirs kaufen konnten. Wenigstens hatte es irgendwann aufgehört zu regnen, und so konnte man immerhin etwas von der Landschaft Islands, den Schafen und den Pferden sehen. Verkehr gab es praktisch keinen, und so kamen wir auch zügig voran.

Gegen 15 Uhr waren wir an der Busshaltestelle in Reykjavik. Von da sollten wir ca. 200 Meter mit dem ganzen Gepäck zum Hotel laufen, nur hatte Silke offensichtlich keine Ahnung, wo das Hotel lag, und so liefen wir prompt in die völlig falsche Richtung. Am Ende waren wir sicher mehr als einen Kilometer gelaufen und das mit dem doch schweren Gepäck. Dumm gelaufen. Noch blöder war allerdings, dass die Zimmer noch nicht fertig waren. Check-in sei erst ab 16 Uhr. Einige Zimmer wurden dann doch vergeben, doch bei den letzten – darunter auch unseres – hiess es, es sei noch nicht fertig. Da hatten wir aber bereits eine halbe Stunde gewartet. Und immerhin wollten wir doch noch etwas von Reykjavik sehen. Also liessen wir das Gepäck einschliessen und zogen los. Das Wetter war einigermassen ok. Wir liessen uns einen Stadtplan geben und spazierten zuerst zur Kathedrale, die an diesem Tag – und zum ersten Mal bei einem meiner Besuche – ohne Gerüst dastand und auch noch offen war. Wir konnten sogar auf die Aussichtsplattform hoch.

Anschliessend spazierten wir durch die Fussgängerzone, vorbei an den letzten kleinen Holzhäuschen, schauten uns die Souvenirgeschäfte an und bestaunten die vielen neuen modernen Gebäude. Am Ende der Fussgängerzone spazierten wir Richtung Meer und dort zurück zum neuen Konzertgebäude mit seinen speziellen farbigen Glasfenstern. Auf meiner letzten Grönlandreise hatten wir in Reykjavik leider nur kurz Zeit gehabt für eine improvisierte Stadtrundfahrt. Diesmal hatten wir Zeit zum Bummeln und konnten uns auch das Konzertgebäude von innen ansehen. Immer mal wieder trafen wir jemanden von unserer Gruppe. Alle zog es an dieselben Orte. Als wir aus dem Konzertgebäude rauskamen, begann es heftig zu regnen. Wir warteten kurz in einem

Bushäuschen, bis das Schlimmste vorüber war. Dann machten wir uns auf den Weg zurück zum Hotel. Allerdings brauchten wir einige Zeit, um das Hotel zu finden… Die „Altstadt“ ist doch ziemlich unübersichtlich. Unser Hotel lag, wie sein Name (Hotel Centrum) schon sagte, mitten im Zentrum. Das war wirklich schön. Wir deponierten unsere Tüten, holten unsere Taschen aus dem Saferaum und bezogen unser Zimmer gleich unten neben der Rezeption. Dann zogen wir erneut los, um Essen zu gehen. Ich hatte ein hübsches kleines Häuschen gesehen, das sich „Lobsterhaus“ nannte. Dort wollten wir unser Glück versuchen. Es war winzig, urgemütlich und wunderhübsch eingerichtet, und hatte tatsächlich noch Platz. Und natürlich probierten wir Hummersuppe und Lobster. Es war wirklich toll. Ein würdiges Abschiedsessen einer sehr besonderen Reise. Zurück im Hotel gingen wir gleich schlafen, denn die Nacht würde sehr kurz werden.

Am Mittwoch, 19. September, mussten wir tatsächlich bereits um 3 Uhr aufstehen, denn um 4 Uhr fuhr der Bus zum Flughafen und dieser war immerhin eine Stunde entfernt. Man muss jeweils sehr früh am Flughafen von Keflavik sein, denn als riesige internationale Drehscheibe ist er mehr als gut besucht. Ich hatte bereits am Vorabend mit dem Laptop eingecheckt, und so gingen wir gleich zur Gepäckabgabe, an der noch nicht so viele Leute standen. Wir bekamen auch gleich die Bordkarten ausgedruckt, so mussten wir nicht noch an die Maschinen. Die Sicherheitskontrolle war kurz und schmerzlos, kein Vergleich mit der Hinreise. Die Unterschiede an den Flughäfen sind wirklich riesig. Nun waren wir eigentlich viel zu früh. Wir spazierten durch die Geschäfte, setzten uns irgendwo hin, um die Zeit bis zur Bekanntgabe des Gates totzuschlagen. Dann mussten wir nochmals durch den halben Flughafen bis zu unserem Gate. Glücklicherweise gab es an diesem Tag einen Direktflug nach Zürich, und so starteten wir kurz nach 7 Uhr Lokalzeit in Keflavik und landeten mit etwas Verspätung kurz nach 13 Uhr wohlbehalten in Zürich. Es war warm, schon fast heiss, herrliches Wetter, ein ungewohntes, angenehmes Gefühl.

Und dennoch, während unser hiesiger Sommer dieses Jahr schon fast langweilig war, hatten wir in zwei Wochen die ganze Palette der Arktis erlebt. Sonne, blauer Himmel, Nebel, Regen, Hagel, Sturm, Schnee, turmhohe Wellen und einen traumhaften farbenfrohen arktischen Indian Summer. Wir durften Nordlichter erleben, einen Eisbären beobachten und sogar einige Moschusochsen. Und wir sahen Narwale, die wohl seltenste Sichtung überhaupt. Es war eine im wahrsten Sinne des Wortes bewegte und bewegende Reise. Eine Reise, die mich zum Nachdenken brachte. Zum Nachdenken darüber, was wir unserer Erde und letztlich auch uns selbst tagtäglich antun mit unserem Lebensstil und gedankenlosen Handeln. Aber nicht nur zum Nachdenken, sondern auch zum Handeln. Ich beschloss, gewisse Dinge zu ändern, vor allem meinen Plastikkonsum – auch unseren Plastikverbrauch im Büro – einzuschränken und noch mehr auf Recycling zu achten. Das ist etwas, das auch Ihr tun könnt. Jeder einzelne von Euch. Auch wenn wir alle nur winzige Teilchen sind eines riesigen Ganzen. In diesem Sinne hoffe ich, dass ich mit dieser Reise auch Euch etwas mit ins nächste Jahr geben kann.

Eure Inka

Neues vom Charity Team

Auch in diesem Jahr unterstützten wir das Jugendhilfsprojekt der WACA. Ria konnte an der AGA in Madeira einen grösseren Geldbetrag übergeben.

Ebenfalls unterstützt mit Geld und vielen Kleidern und Bettwäsche haben wir in diesem Jahr ein Hilfsprogramm für Rumänien.

All dies können wir jeweils tun dank Eurer Hilfe in Form von Geld- und Sachspenden.

Obwohl dieses Jahr kein Päckchenverkauf am Christmas-Brunch stattfand, ist unsere Kasse noch nicht leer.

Wir freuen uns aber über jegliche Barspende, die wir erhalten. Für eingegangene Spenden bedanken wir uns herzlich bei Urs Heusser, Trudy Imhof, Ursula Langhart, Irma Schneiter und Mia Zwahlen.

Wir wünschen Euch allen ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes, glückliches neues Jahr.

Euer Charity Team
Heidemarie, Elisabeth und Ria

Für 2019 plant der **folgende Local Events:**

26. Januar 2019: Fondue-Plausch
6. März 2019, 16.30 Uhr: Generalversammlung
Achtung, der Clubstamm vom 6. März 2019 fällt wegen der GV aus!
1. Dezember 2019: Christmas Brunch

Für 2019 plant der **folgende Local Events:**

Tja, hier haben wir noch neue keine News für Euch,
schaut bitte auf unserer Webseite nach:
www.airline-club.org

ACHTUNG: DER CLUBSTAMM IM JANUAR UND MÄRZ FÄLLT AUS!

Änderungen bleiben wie immer vorbehalten.
Laufende Updates und Programme auf
www.airline-club.org

WORLD AIRLINES CLUBS ASSOCIATION

c/o International Air Transport Association (IATA)
800 Place Victoria, P.O. Box 113
Montreal, Quebec, Canada H4Z 1M1
Tel.: +1 (514) 874 0202 ● Fax: +1 (514) 874 2653 ● Tty: YMQWIXB
Internet http://www.waca.org ● E-mail address: info@waca.org

WACA-Kalender 2019

Date	Event	Interline Club	Registration Deadline	Cost
Feb 06 – Feb 13 2019	**Sunny Winter Interline Event in the Holy Land**, Venue: departs from, and concludes in, Tel Aviv	Israel	January 15, 2019	USD 1,139
Oct 02 – Oct 05 2019	**Grande Festa 2019**, Venue: Lamego (Porto Wine Douro Region), departs from, and concludes in, Lisbon	Portugal	August 01, 2019	TBA
Oct 14 – Oct 18 2019	**Passarola Golf Cup Tournament**, Venue: Vilamoura (Algarve), departs from, and concludes in, Lisbon	Portugal	TBA	TBA
Oct 14 – Oct 18 2019	**Passarola Tennis Cup Tournament**, Venue: Vilamoura (Algarve), departs from, and concludes in, Lisbon	Portugal	TBA	TBA
Oct 27 – Oct 31 2019	**52nd Annual General Assembly (AGA): The 2019 Interline Celebration**, Maputo, Mozambique	Africa, Indian Ocean Islands and Middle East Region		TBA

✈✈✈ Updates und Programme jederzeit auf www.waga.org! ✈✈✈

Liebe Mitglieder
Liebe Freunde

Wir wünschen Euch ein friedvolles, fröhliches und feierliches Weihnachtsfest, ruhige und besinnliche Festtage und ein gesundes, erlebnisreiches, friedliches, spannendes, erfolgreiches, abenteuerliches, reisefreudiges, gutes neues Jahr 2019.

Wir würden uns freuen, Euch im nächsten Jahr oft an lokalen und internationalen Anlässen zu sehen.

Mit den besten Wünschen

Euer Vorstand